



Bulletin

SAGW Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
ASSH Académie suisse des sciences humaines et sociales
ASSU Accademia svizzera di scienze umane e sociali
ASSU Academia svizra da ciencias umanas e sociais
SAHS Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

Dossier

Islam in der Schweiz L'Islam en Suisse



Mitglied der

a+ akademien der
wissenschaften schweiz

Die Akademien der Wissenschaften Schweiz vernetzen die Wissenschaften regional, national und international. Sie engagieren sich insbesondere in den Bereichen **Früherkennung** und **Ethik** und setzen sich ein für den **Dialog** zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

www.akademien-schweiz.ch

Impressum

Bulletin 2, Mai 2017. Erscheint viermal jährlich.

Herausgeberin: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,

Haus der Akademien, Laupenstrasse 7, 3008 Bern

Telefon +41 (0)31 306 92 50, sagw@sagw.ch, www.sagw.ch

Auflage: 2700

Redaktion: Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk)

Mitarbeit bei dieser Ausgabe: Franca Siegfried (fs), Manuela Cimeli (mc),

Fabienne Jan (fj), Marlene Iseli (mi)

Bilder: Titelbild: © meen_na – fotolia.com

S. 3: © Manuela Cimeli

S. 6 (r), 7, 12, 14: © SAGW

S. 6 (l): © Kara – fotolia.com

S. 8: © robertdering – fotolia.com

S. 30: © BillionPhotos.com – fotolia.com

S. 44: © Stefan Maurer, www.maust.ch

S. 48: © Hartmut Haas

S. 49: © Haus der Religionen

S. 59: © Gregory Lejeune, Flickr (Le bain turc), © Rajae Benchemsi Belkahia (Hommage à Courbet)

S. 60: © Majida Khattari

S. 62: © Denys Rudyi – fotolia.com

Layout: Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

Gestaltungskonzept: Laszlo Horvath, Bern

Korrektorat und Druck: Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz





vermitteln – vernetzen – fördern
communiquer – coordonner – encourager



Der Islam als Projektionsfläche

4



Eine Minderheit, die rund 450 000 Personen umfasst und damit einen Anteil von 4,5 Prozent an der Schweizer Wohnbevölkerung hat, findet in Medien und Politik hohe Aufmerksamkeit. Wie die Medienagenda des «Forschungsinstituts Öffentlichkeit und Gesellschaft» (FÖG) zeigt, rückte der Islam 2016 unter den Rubriken «Integrationspolitik Schweiz / Burkadebatte» und «Islamismus in der Schweiz» auf den Rängen 14 und 16 unter die zwanzig Topthemen vor. Angst trieb die Berichterstattung und die Debatte an: Mit den beispiellosen Anschlägen in Brüssel, Paris, London, Nizza und Berlin hat der Terror sein Ziel erreicht. Bedrohung und Verunsicherung dominieren. Leichtfertig und ziemlich faktenfrei wird in Reaktion eine Unverträglichkeit der Kulturen postuliert. Dabei dient der Islam der postsäkularen Gesellschaft, die das Religiöse wiederentdeckt, oft als Projektionsfläche (Seite 35 und 39).

Einen besonders geringen Realitätsbezug hat in der Schweiz die Debatte über die Verschleierung: In Talkshows und den illustrierten Medien sind hier sozialisierte Vertreterinnen des Islamischen Zentralrats (IZRS) mit Schweizer Pass und unter Beobachtung des Bundesnachrichtendienstes in der Burka unterwegs. Diese höchst ärgerliche Posse ist kein Indiz für einen Kampf der Kulturen, sie ist allenfalls sozialpsychologisch erhellend, da zentrale Protagonisten des IZRS zunächst in der Hip-Hop-Szene und im autonomen Jugendzentrum Biel eine Gegenkultur pflegten und nach Aufmerksamkeit suchten. Es sind ferner die globalen Verflechtungen des Handels, der Politik und des Tourismus, die Nikabs, vielleicht auch mal eine Burka, durch Interlaken, Genf, Basel, Zürich, St. Moritz und Luzern bewegen. Kann man mit Saudi-Arabien Waffengeschäfte tätigen, einer von Seen

und Schneebergen begeisterten arabischen Oberschicht Luxuszimmer verkaufen und den Handelspartnern und Gästen vorschreiben, wie sich die weibliche Kundschaft zu kleiden hat? Zur Emanzipation der Frauen kann innerhalb und ausserhalb der Schweiz in zahlreichen anderen Bereichen weit wirksamer beigetragen werden. Toleranz gegenüber Gästen steht der Schweiz besser an als Doppelmoral. Mit symbolischen Kreuzzügen wird die Entstehung von Parallelgesellschaften nicht verhindert, eher durch die mediale Aufmerksamkeit gefördert (Seite 41).

Projektionen und Symbolpolitik schaffen Gegensätze und damit allenfalls reale Probleme. Notwendig und angezeigt ist eine historisch, theologisch und soziologisch informierte Betrachtung. Dies will die vierte Staffel «Islam in der Schweiz» in der Reihe «La Suisse existe – La Suisse n'existe pas» leisten (Seite 29). Dabei erweist sich das Motto der Reihe als wegweisend, wie das Dossier im vorliegenden Bulletin zeigt: Die Schweiz, das Christentum und den Islam gibt es nicht. Religiöse, kulturelle, ethnische Unterschiede sowie eine Vielzahl loser oder nicht verbundener Organisationen charakterisieren die vielfältige muslimische Glaubenspraxis, sofern diese überhaupt gepflegt wird (Seite 37, 43 und 50). Wie eine Mehrheit der christlichen Bevölkerung ist auch die Mehrheit der in der Schweiz lebenden Muslime säkularisiert. Seit 1970 sind sie aus dem Balkan und der Türkei eingewandert. Über Jahrzehnte war ihre Glaubenspraxis kein Thema. Wie über alle Bevölkerungsgruppen schritt die Säkularisierung insbesondere bei den nachfolgenden Generationen fort. Sie arbeiten und schaffen Wohlstand, tragen die Sozialwerke mit, erweitern das kulturelle sowie besonders sichtbar das kulinarische Angebot und verhalfen dem Schweizer Fussball zu Sternstunden. Sie sind

Teil unserer Gesellschaft und Kultur. Und überhaupt hat der über Jahrhunderte gepflegte Austausch zwischen Okzident und Orient das Christentum ebenso wie Wissenschaft und Technik in der heutigen Form hervorgebracht. Unter allen Perspektiven besteht für die Schweiz, insbesondere die Politik, kein Anlass, über eine angebliche Unvereinbarkeit zweier Kulturen zu raunen.

Die internationale Entwicklung hat bislang nicht die muslimische Bevölkerung, sondern deren Wahrnehmung «islamisiert» (Seite 39). Auch dies birgt Gefahren, da damit unerwünschte Identifikationsangebote geschaffen werden (Seite 41). Selbstverständlich ist das Zusammenleben nicht konfliktfrei. Unterschiedliche Ansprüche und Vorstellungen müssen geklärt und geregelt werden. Dies verlangt weniger Gesinnungs- und mehr Verantwortungsethik, mehr praktische Vernunft im Lokalen und weniger globale Weltanschauungsdebatten. Dazu bietet die staatliche Ordnung der Schweiz beste Voraussetzungen, wie die Autoren in ihren Beiträgen zu diesem Bulletin aufzeigen. Gut stünde es jenen an, die im Jubiläumsjahr den Nationalheiligen beanspruchen, wenn sie gerade in Religionsfragen, die ihm zugeschriebenen Leitsätze beachten würden: «Fremde Händel meiden», «den Zaun nicht zu weit machen», kurz: konkret, lokal und pragmatisch regeln, was notwendig ist.

Dr. Markus Zürcher
Generalsekretär SAGW

Editorial

4 Der Islam als Projektionsfläche

Wissenschaftspolitik Politique scientifique

9 Se politica e università parlano italiano, a Berna. *Lorenzo Tomasin*

11 In Kürze

6

Akademien der Wissenschaften Schweiz Académies suisses des sciences

13 Martina Caroni ist neue Delegierte für Menschenrechte



2017 finden diverse Veranstaltungen der SAGW und ihrer Fachgesellschaften zum Islam statt. Mehr dazu im Dossier ab Seite 31 und auf Seite 29.



Dirk Verdicchio von der Universitätsbibliothek Bern erzählt von seinen Erfahrungen mit Open Access. Den Bericht zur Situation von Open-Access-Zeitschriften finden Sie auf Seite 15.

SAGW-News News ASSH

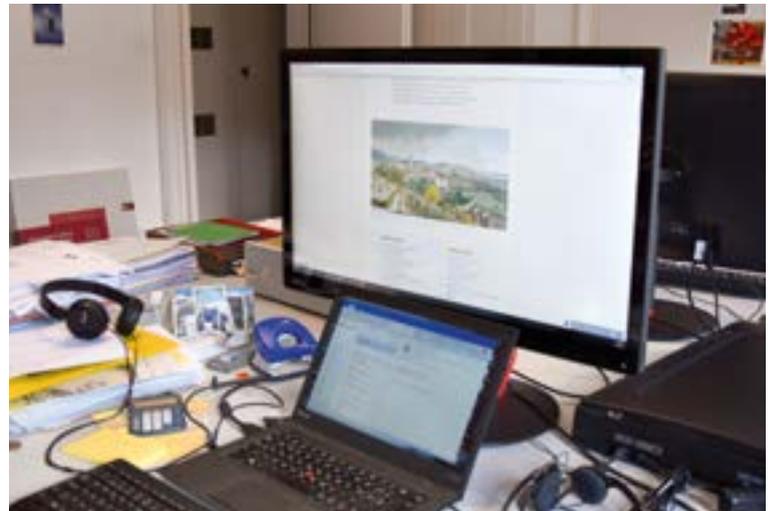
- 15 Offene Wege für Open Access
- 17 Das Alter ist nicht nur eine Zahl
- 19 Mutigere Geisteswissenschaften. *Pascale Hofmeier*
- 21 Die Unternehmen der SAGW
- 22 Schweizer Geschichte – vom Lexikon zum Netzwerk
- 25 Digitalisierung des Schweizerischen Idiotikons
Hans-Peter Schifferle, Hans Bickel
- 27 Präsidiumswechsel bei den Nationalen
Wörterbüchern
- 28 Portails disciplinaires
- 29 Der Islam im Fokus der SAGW

Dossier Islam in der Schweiz

- 31** Islam in der Schweiz
- 35** Islamdebatten in einer postsäkularen Schweiz. *Hansjörg Schmid*
- 37** Anerkennung des Islams in der Schweiz
Reinhard Schulze
- 39** Wie aus Migranten Muslime wurden
Philipp Lutz
- 41** Jung, muslimisch, eigenständig
Andreas Tunger-Zanetti
- 43** «Wir sind Opfer von Heimatländern»
Interview mit Mustafa Memeti
- 48** Ein Dach für Stadtentwicklung und Friedensvision. *Gerda Hauck*
- 50** Muslimische Organisationen in der Schweiz
Montassar BenMrad
- 53** Gesellschaftliche Integration von Muslimen
Thomas Kessler
- 55** Zur Psychologie der «Moslem-Eszenz»
Rebekka Ehret
- 57** Weder Diskriminierung noch Opferrolle
Walter Leimgruber
- 59** Voiler et dévoiler la femme musulmane dans l'art. *Silvia Naef*
- 61** SAGW-Jahresversammlung zum Thema «Islam in der Schweiz»

International

- 63** Evaluation: Gedanken zu den Herausforderungen bei der Erfassung der Wirksamkeit
- 78** Mitglieder der SAGW
- 79** Generalsekretariat



Welche Unternehmen hat die SAGW? Und wer steht dahinter?

Im ersten Porträt dieser Serie stellen wir das Historische Lexikon der Schweiz vor, S. 22.

Wissenschaftspolitik
Politique scientifique



Se politica e università parlano italiano, a Berna

Lorenzo Tomasin, Universität Lausanne

Wie gehts der Italianistik in der Schweiz? Welche Perspektive haben Lehre und Forschung der italienischen Literatur und Linguistik an den Schweizer Universitäten? Um dies zu ergründen, hat die parlamentarische Intergruppe Italianità, koordiniert von den Nationalräten Silva Semadeni und Ignazio Cassis, am 7. März in Bern zu einem Treffen von Vertretern der Lehrstühle für Italianistik eingeladen.

Come sta l'italianistica in Svizzera? Per fare il punto sullo stato di salute e sulle prospettive di studi e ricerche di Letteratura e Linguistica italiana nelle università elvetiche, l'Intergruppo Parlamentare *Italianità*, coordinato per l'occasione dai Consiglieri nazionali Silva Semadeni e Ignazio Cassis, ha organizzato un incontro e una tavola rotonda il 7 marzo scorso a Berna, a Palazzo federale.

La serata ha visto la partecipazione di alcuni dei titolari delle cattedre svizzere d'italianistica: così, Tatiana Crivelli dell'Università di Zurigo e Lorenzo Tomasin da Losanna hanno presentato le relazioni d'apertura, Maria Antonietta Terzoli da Basilea e Uberto Motta da Friburgo hanno animato una tavola rotonda cui han preso parte anche i consiglieri nazionali Christoph Eymann e Peter Keller.

Lingua di minoranza nel panorama sociale e demografico nazionale, l'italiano è inevitabilmente disciplina minoritaria anche negli ordinamenti accademici. Presente in sette università fuori dal Ticino, oltretutto ovviamente all'USI, le cattedre di italianistica sono così tra le più esposte alla tendenza di molti atenei di risparmiare risorse tagliando o riducendo i posti meno legati agli interessi immediati dei singoli territori, cioè nella fattispecie dei Cantoni.

Una minoranza diffusa e vivace

In tale contesto, tuttavia, si inseriscono vari elementi che, portati alla luce durante la serata, consentono di riguardare da una prospettiva diversa al significato e al valore dell'italiano nell'università svizzera. Innanzitutto, il numero di studenti attratti da questa lingua nel sistema universitario elvetico è complessivamente tale da giustificare ampiamente – se confrontato ad esempio con realtà omogenee dei Paesi vicini – l'attuale assetto. Ancora, l'italiano ha la peculiare caratteristica di lingua più diffusa, in Svizzera, *al di fuori* della sua regione di riferimento. La vivacità dell'italofonia extra-ticinese rappresenta in tal senso un chiaro incentivo allo sviluppo di questi studi anche al di là del Ticino, e tanto più intensamente nelle grandi città della Svizzera tedesca e romanda in cui la presenza culturale di lingua italiana rappresenta una realtà in continua crescita nel corso degli ultimi anni.

Capace di attrarre cospicui finanziamenti di ricerca e di sviluppare progetti di partenariato internazionale rivolti non solo verso l'Italia, l'italianistica elvetica attraverso i suoi rappresentanti accademici ha richiamato l'attenzione sul potenziale che essa rappresenta in una Svizzera aperta a scelte strategiche lungimiranti.

Il dialogo con gli esponenti politici che hanno partecipato alla serata ha contribuito a sfatare pregiudizi antichi quali quello della *torre d'avorio* in cui l'accademia sarebbe chiusa e incapace di comunicare con il mondo esterno; e d'altra parte ha fatto emergere anche problemi spesso trascurati. Primo fra tutti, la difficile conciliazione fra le prerogative dei Cantoni, che sono totalmente autonomi nelle scelte strategiche di sviluppo locale delle

10

università, e lo sforzo delle Istituzioni federali in favore della coesione nazionale e di una visione ampia e articolata delle politiche.

Tra le proposte più concrete emerse da una tavola rotonda vivace e partecipata (circa un centinaio di persone tra il pubblico, rappresentanti il mondo politico e quello accademico), l'idea di rafforzare il coordinamento tra le cattedre, e quella di mantenere aperto con continuità lo scambio fra esse e le istituzioni politiche, sia a livello federale, sia a livello locale. Il dialogo fra realtà diverse – quali l'accademia e le istituzioni politiche – non è solo un modo per conoscersi meglio, ma anche l'unica via per sviluppare idee e proposte che ottengano il favore di entrambe, nel comune interesse del Paese.

Zum Autor

Lorenzo Tomasin



Lorenzo Tomasin (1975) ist Professor für romanische Philologie und Geschichte der italienischen Sprache an der Universität Lausanne, wo er die Section d'italien leitet. Er ist Experte für die Literatur der italienischen Schweiz der Stiftung ProHelvetia.

In Kürze

Sparmassnahmen – Hoffnung und Ängste

Der Nationalrat will die Sparmassnahmen im Bereich Bildung, Forschung und Innovation (BFI) in den Jahren 2017–2019 an die aufgestockte BFI-Botschaft 2017–2020 anpassen. Damit folgt die grosse Kammer dem Ständerat, der den BFI-Anteil am Stabilisierungsprogramm 2017–2019 bereits in der Herbstsession entsprechend reduziert hatte. Die Hochschulen und Forschungsinstitutionen müssen in den Jahren 2017–2019 nun noch 196 Mio. Franken anstatt der vom Bundesrat geplanten 485 Mio. einsparen. Allerdings hat der Bundesrat Massnahmen eingeleitet, damit im Voranschlag 2018 die Schuldenbremse eingehalten werden kann. Zwar schloss der Bundeshaushalt im Jahr 2016 mit einem Überschuss von rund 800 Millionen Franken, aber nur dank Negativzinsen. Andernfalls hätte ein Defizit resultiert. Gemäss Bundesrat zeigen die aktualisierten Zahlen für die Jahre 2018–2020 nach wie vor hohe strukturelle Defizite. Aus diesem Grund kündigte er neue Sparmassnahmen für die Jahre 2018–2021 im Umfang von rund einer Milliarde Franken pro Jahr an. Vorgesehen ist eine Teuerungskorrektur in schwach gebundenen Bereichen von rund 500 Millionen pro Jahr. Davon sind auch Bildung und Forschung betroffen. Weiter sind jährliche Kürzungen von 150 Millionen Franken in der Verwaltung sowie gezielte Kürzungen im Umfang von 300–350 Millionen geplant.*

Kantone sollen über Zusammensetzung des Hochschulrats bestimmen

Die Kantone sollen weiterhin via Hochschulkonkordat ihre 14-köpfige Vertretung im Hochschulrat bestimmen. Die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Nationalrats (WBK-N) beantragte deshalb ihrem Rat, der parlamentarischen Initiative von Christoph Eymann keine Folge zu leisten. Die Initiative sah vor, dass im Hochschulrat die Regierungen der massgeblichen Hochschulträger vertreten sind. Eine Minderheit beantragt, der Initiative Folge zu leisten, um – in einer ersten Phase – eine Anpassung zu reflektieren, die eine starre Regelung in der Vertretung der Kantone aufbricht und allenfalls für

zukünftige Entwicklungen in der Hochschullandschaft offen ist. Das Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz (HFKG) hat zum Ziel, dank gemeinsamer Organe zwischen Bund und Kantonen die Koordination, die Qualität und die Wettbewerbsfähigkeit des gesamtschweizerischen Hochschulbereichs zu garantieren. Die Schweizerische Hochschulkonferenz ist dabei das oberste hochschulpolitische Organ der Schweiz und setzt sich als Plenarversammlung oder als Hochschulrat zusammen. Der Hochschulrat ist unter anderem zuständig für den Erlass von Vorschriften über Studienstufen und deren Übergänge, die Mobilität oder die Akkreditierung.

Nationales Zentrum für Datenwissenschaften

Die ETH Zürich und die ETH Lausanne eröffnen gemeinsam ein nationales Zentrum für Datenwissenschaften. Damit wollen die beiden Hochschulen Innovationen in diesem Forschungsfeld vorantreiben und gleichzeitig die multidisziplinäre Forschung und die offene Wissenschaft fördern. Das neue Swiss Data Science Center soll gewährleisten, dass die Schweiz die nötigen Kompetenzen im Bereich der Datenwissenschaft aufbaut.

Nationale Open-Access-Strategie verabschiedet

Swissuniversities hat im Auftrag des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) gemeinsam mit dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF) eine nationale Open-Access-Strategie erarbeitet. Bis im Jahr 2024 sollen alle öffentlich finanzierten wissenschaftlichen Publikationen frei zugänglich sein. Die Strategie lehnt sich an die Modelle anderer europäischer Staaten an. Sie soll bis im Sommer in einem Aktionsplan umgesetzt werden. Bereits im letzten Jahr hat die SAGW die Open-Access-Strategie für ihre Zeitschriften und Reihen veröffentlicht: <http://www.sagw.ch/de/sagw/laufende-projekte/open-access/oa-strategie.html>

Bundesrat lanciert neues Nationales Forschungsprogramm zum Thema «Fürsorge und Zwang»

Der Bundesrat hat an seiner Sitzung vom 22. Februar 2017 ein neues Nationales Forschungsprogramm (NFP) zum Thema «Fürsorge und Zwang – Geschichte, Gegenwart, Zukunft» lanciert. Aus dem NFP werden wichtige Beiträge zu historischen und aktuellen Entwicklungen sowie zu den gesellschaftlichen Wirkungen und Folgen von Fürsorge und Zwang in der Schweiz erwartet. Die Dauer des Programms beträgt fünf Jahre. Das Budget beläuft sich auf insgesamt 18 Millionen Franken.

* Quelle: Netzwerk Future

Akademien der Wissenschaften Schweiz Académies suisses des sciences



Martina Caroni ist neue Delegierte für Menschenrechte

(bk) Prof. Dr. Martina Caroni wurde von den Akademien der Wissenschaften zur Delegierten für Menschenrechte gewählt. Ihre Amtszeit dauert bis 2020.



Die Delegierte interveniert bei Menschenrechtsverletzungen gegen Forschende aufgrund von deren wissenschaftlicher Tätigkeit und sie fördert die Bedeutung der Menschenrechte in der Wissenschaft. «Wissenschaft gedeiht am besten mit Austausch an Ideen und Forschungsmaterial – aber auch mit der ungehinderten Bewegungsfreiheit von Forscherinnen und Forschern», betont Martina Caroni anlässlich der US-Einreisesperre. Diskriminierung von Forschenden aufgrund ihrer Nationalität oder Religion widerspreche dem Grundsatz der Universalität der Wissenschaft.

Martina Caroni studierte in Bern und Yale und war in der Europäischen Kommission für Menschenrechte tätig. Seit April 2002 arbeitet sie an der Universität Luzern, seit Oktober 2006 als Ordinaria für öffentliches Recht und Völkerrecht. Im Juli 2009 wurde Martina Caroni vom Bundesrat als Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen (EKM) gewählt. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Völkerrecht, Internationaler Menschenrechtsschutz, Staatsrecht, Politische Rechte und Migrationsrecht.

SAGW-News
News ASSH





Offene Wege für Open Access

(fs) Ende Januar diskutierten Expertinnen und Experten die Open-Access-Situation in der Schweiz. Dass Forschungsergebnisse offen zugänglich sein sollten, ist unbestritten. Nicht klar ist hingegen, wie dies finanziert werden kann. Insbesondere für die Schweizer Verlage ist die Situation schwierig. Sicher war hingegen: An Open Access führt kein Weg vorbei.

«Das Ziel der Open-Access-Bewegung, der freie Zugang zu Forschungsergebnissen, ist über all die Jahre identisch geblieben. Die Bedingungen und damit die Vorstellungen darüber, wie sich dieses Ziel realisieren lässt, haben sich indes massiv verändert», sagte Dr. Markus Zürcher, Generalsekretär der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften SAGW. In seiner Begrüßungsrede beschrieb er, wie sich das Anliegen einer «Grassroot-Bewegung» in den vergangenen zehn Jahren etabliert hat: Das Prinzip des offenen elektronischen Zugangs (Open Access) von öffentlich finanzierten Forschungsergebnissen steht heute in der Agenda aller EU- und G7-Staaten – die Umsetzung ist auf 2020 geplant. Was tut sich in der Schweiz? Mit dieser Frage haben sich am 20. Januar 2017 nicht weniger als 180 ExpertInnen beschäftigt. In der Fabrikhalle in Bern sass ein gemischtes Publikum – Protagonisten aus Hochschulbibliotheken, Verlagen und der Wissenschaft. In drei Blockveranstaltungen, mit jeweils drei ReferentInnen, einem Moderator und anschließender Diskussion, drehte sich alles um die Machbarkeit bzw. Best Practices für Open-Access-Zeitschriften, die Entwicklung von Infrastrukturen und Dienstleistungen sowie um die Finanzierung. Letztere war auch der Brennpunkt des Tages.

Finanzierung von Open Access

Dr. Ingrid Kissling-Näf vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) brachte Fakten mit einer Finanzflussanalyse in die Runde. Schweizer Bibliotheken haben im Jahr 2015 insgesamt 70 Millionen Franken für Lizenzen und Abon-

nements bezahlt. «Dies entspricht knapp einem Prozent der jährlichen Fördersumme», sagte Kissling-Näf. Der Umbau des wissenschaftlichen Publikationswesens zu Open Access in der Schweiz soll zusätzliche 13 Millionen Franken kosten: Für diesen Betrag liesse sich ein Mischmodell mit «gold road», der sofortigen Freischaltung in einer OA-Zeitschrift, und mit «blue road», als Postprint mit einer Embargoperiode, einführen. Dr. Beat Immenhauser von der SAGW stellte in seinem Referat das Mischmodell 70 Prozent «gold road» und 30 Prozent «green road» vor. Grün bedeutet eine frei zugängliche, elektronische Archivierung der Artikel, welche die ForscherInnen selber aufgeschaltet haben. Diese Artikel sind jedoch bereits in einem peer-reviewed Publikationsorgan erschienen. «Die Ertragsausfälle werden voraussichtlich etwas höher sein als die Kosteneinsparungen», postulierte Immenhauser. Die SAGW wird deshalb mit Open Access Mehrkosten zu tragen haben, zumal sie in den Geistes- und Sozialwissenschaften die wichtigste Trägerorganisation für Publikationen ist. «Die Sicherung des geistes- und sozialwissenschaftlichen Publikationswesens wäre jedoch in unserem Land ohne Open Access mittelfristig problematisch», sagte Immenhauser. Darum unterstützt die SAGW die nationale Strategie – bis 2020 werden 80 Prozent der öffentlich finanzierten Forschungsergebnisse für jedermann zugänglich sein.

Situation der Schweizer Wissenschaftsverlage

In der anschließenden Diskussion ist die Lage der Schweizer Wissenschaftsverlage ein zentraler Punkt: 65 Millionen Franken gehen jedes Jahr für Abonnements und Lizenzen an internationale Verlage wie Elsevier, Springer und Wiley, wobei diese Unternehmen eine hohe Rendite bis zu 33 Prozent ausweisen. Die restlichen 5 Millionen sind für Schweizer Verlage, welche fachspezifisch einen wissenschaftlichen Standard in den Publikationen garantieren. Diese kleineren Schweizer Verlage werden in der nationalen Open-Access-Strategie kaum alle Anforderun-

gen erfüllen können, was den internationalen «Riesen» keine Mühe bereiten wird. Schon jetzt bieten sie Kunden Lösungen mit diversen Plattformen an, die jedoch grösserenteils kostenpflichtig sind.

Von der Keilschrifttafel zum Citable

In der gleichen Liga spielt auch der Eröffnungsdredner Professor Gerd Grasshof von der Humboldt-Universität Berlin. Der Forscher präsentierte den Exzellenzcluster Topoi, für welchen er eine integrale Publikationsplattform für 50 ausgewählte Forschungsgruppen betreiben lässt. Innerhalb von drei Jahren haben sie 1200 Publikationen erstellt. «Es geht darum, möglichst schnellen Impact zu erreichen», sagte Grasshof. Mit dieser Beschleunigung sollen die Forschungsergebnisse weltweit genutzt werden. Grasshof meinte, dass solche Ziele kein Verlag mehr erfüllen könne, da es dafür an Infrastrukturen fehlt. Er berichtete auch über das neu entwickelte Beschreibungsformat für die Publikation digitaler Forschungsdaten – das «Citable». «Es kombiniert alle Informationen, die aus dem Datenobjekt eine Datenpublikation machen», erklärte Grasshof. Mit den Metainformationen der Daten soll das digitale Objekt langfristig, aber auch schnell und global zugänglich sein. «Die Publikationsmedien sind im Wandel, was einst die Keilschrifttafel war, wird künftig das Citable sein», so Grasshof.

Die Qualität im Auge behalten

In der Podiumsdiskussion am Ende der Tagung sagte Dr. Wilfried Lochbühler, Direktor der Hauptbibliothek der Universität Zürich: «Mich beeindruckt die ungeheure Vielfalt, das Engagement und auch die private Energie für das Alternativmodell Open Access. Es gibt ein weltweites Wachstum von jährlich 5 Prozent an Publikationen – in dieser Menge muss die Qualität der Publikationen erhalten bleiben.»

Die Frage der Qualität beschäftigte auch die Professorin Daria Pezzoli-Olgiati. Sie beobachtet seit geraumer Zeit, wie die Digitalisierung in den Verlagen Berufsrollen verändert oder gar verschwinden lässt – zum Beispiel der Lektor: «Wir WissenschaftlerInnen müssen heute selber lektorieren, bearbeiten auch einmal Bilder und gestalten das Layout.» Pezzoli-Olgiati erinnerte daran, dass damit die Qualität der Publikationen nicht besser werde.

Forschungsergebnisse verlässlich hinterlegen

Die Vorstellung, dass das Web eine Art «do-it-yourself»-Veranstaltung sei, ein Ort des freien Zugangs ohne Hierarchien – ein Jekami –, darüber sprach auch Dr. Markus Zürcher von der SAGW: «Heute gilt es, für Forschung und Wissenschaft einen Raum zu schaffen, in welchem Forschungsergebnisse nicht nur frei zugänglich sind, sondern dreifach verlässlich hinterlegt werden können: verlässlich in ihrem Inhalt, ihrer Form, ihrer Auffindbarkeit, und über lange Zeit verfügbar.» Am Ende des Tages waren sich alle einig, die «Grassroot-Bewegung» ist erledigt, der professionelle Aufbau von OA-Publikationsdienstleistungen mit Angeboten von Verlagen und Hochschulbibliotheken ist auf grünem, blauem oder goldenem Weg. Wer das alles bezahlen wird, das ist jedoch noch nicht zitierfähig.

Weitere Informationen

Präsentationen der Tagung:

<http://oa.sagw.ch>

Open-Access-Strategie der SAGW:

<http://www.sagw.ch/sagw/laufende-projekte/open-access.html>



Das Alter ist nicht nur eine Zahl

(fs) Mehr Alte, weniger Kinder: Die demografische Situation in der Schweiz ist in der Schieflage. Dass sich ältere Erwerbstätige am Arbeitsprozess beteiligen, ist von zentraler wirtschaftlicher Bedeutung. Das geht aber nur, wenn weiterhin in diese Generation investiert wird. Wie lange jemand arbeiten kann oder will, hängt von seiner persönlichen Situation ab. Es braucht Debatten über das Altern.

Die Reform der Altersvorsorge ist das dominierende Geschäft in der Frühjahrssession 2017. Die Zeit drängt, zumal der Abstimmungstermin für das Volk für den 24. September vorgesehen ist. Ab nächstem Jahr soll das Rentenalter der Frauen schrittweise auf 65 erhöht werden. Und setzt sich die Kommission des Nationalrats an dieser Session durch, dann werden ab dem Jahr 2031 Frauen und Männer bis 67 arbeiten müssen.

Drei verschiedene Alter

Der Mensch hat drei Alter und ein Leben: Sobald ein Mensch auf die Welt kommt, wird ihm vom Staat ein Alter zugeschrieben – Tag und Jahr der Geburt. Dieses Alter taucht zeit seines Lebens in jedem Ausweis und jeder Steuererklärung auf – zu guter Letzt im Totenschein. Das zweite Alter, das soziologische, formt sich mit der Entwicklung des Menschen durch das Umfeld, die Bildung und das Erwerbsleben. Nummer drei, das biologische Alter, ist allerdings vom zweiten Alter, dem soziologischen, abhängig. Diese Abhängigkeit lässt sich vereinfacht mit einem Proportionalsatz auf den Punkt bringen: «Je schlechter es dir im Leben geht, desto schneller alterst du.»

Babyboomer verursachen demografische Schieflage

In einer geburtenstarken Generation haben viele Menschen das gleiche zugeschriebene Alter. Das betrifft derzeit die zwischen 1946 und 1964 Geborenen – die sogenannten Babyboomer. Diese Generation bringt in der Schweiz die Statistik der Erwerbstätigen in eine veritable Schieflage: Sie dominiert die Altersstruktur auf dem Arbeitsmarkt, und weil sie auch noch weniger Kinder in die Welt gesetzt hat als vorangehende Kohorten, zeigt die Statistik eine noch nie dagewesene demografische Schieflage. Wenn schon sind wir nicht mit einer «Überalterung», sondern mit einer «Unterkinderung» konfrontiert.

Ältere Erwerbstätige im Arbeitsmarkt

Die Integration aller Generationen in das Erwerbsleben ist ein erklärtes politisches Ziel in der Schweiz. Der Zusammenhang zwischen der demografischen Struktur, dem Arbeitsmarkt und einem hoch entwickelten Sozialstaat lässt sich auch nicht mit einem Proportionalsatz auf den Punkt bringen. Es fehlt überdies an Erfahrung, die Auswirkungen der demografischen Schieflage restlos einzuschätzen. Tatsache ist, dass die Babyboomer eine folgenschwere Rolle im Arbeitsmarkt spielen: «Dadurch erarbeiten ältere Erwerbstätige einen wachsenden Anteil des Bruttosozialprodukts, und der Erhalt ihrer Arbeitsfähigkeit wird gesellschaftlich bedeutsamer», schreibt Professor François Höpflinger in seinem Report «Arbeit 50plus – ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen»¹. Auf erfahrene Arbeitskräfte zu verzichten, kann sich die Wirtschaft auf lange Sicht nicht mehr leisten. Und die Erwerbslosenquote ging zwischen dem 4. Quartal 2015

¹ <http://www.hoepflinger.com/fhtop/fhalter1.html>

und dem 4. Quartal 2016 bei den 50- bis 64-Jährigen von 4,0 auf 3,6 Prozent zurück. Die Sensibilisierung im Arbeitsmarkt für das Potenzial älterer Arbeitskräfte hat jedoch erst begonnen. Weiterhin sind noch 40 Prozent der Langzeitarbeitslosen in der Schweiz über 50 Jahre alt.

Rente erst ab 67?

Ein Drittel der Schweizer Bevölkerung lässt sich frühzeitig pensionieren, ein Drittel verlässt die Arbeitswelt mit 65 und ein Drittel arbeitet einfach weiter. Diese Dreiteilung zeigt, dass die Zahl 65 als Richtalter etwas taugt. Wird sich die Kommission des Nationalrats in dieser Frühjahrssession durchsetzen, damit ab 2031 Frauen und Männer schrittweise bis 67 arbeiten müssen? Wird diese Arbeitszeitverlängerung die demografische Schiefelage ausbalancieren können? Soll ab dem Jahr 2031 ein Maurer auf dem Bau seinen schmerzenden Rücken bis 67 schinden müssen? Werden Kellnerinnen mit 67 Servierbretter schleppen und mit geschwollenen Beinen Gäste bedienen? Das sind Zukunftsszenarien, die Menschen mit niedriger Qualifikation als beispiellose Kränkung erfahren werden und die sich negativ auf ihre Gesundheit auswirken werden. Unbestritten ist, dass ein Hochqualifizierter durchaus noch mit 67 Jahren seine Denkarbeit verrichten kann.

Weiterbildung für 50+

Aber warum gilt in der IT-Branche jedoch schon ein 45-Jähriger als ausrangiert? Dies ist wiederum durch das soziale Alter bedingt. Die erworbenen Qualifikationen sind veraltet, und es ist auch unbestritten, dass 50-Jähri-

ge in Unternehmungen nicht mehr zu Weiterbildungen zugelassen werden. Obwohl die Wirksamkeit der Weiterbildung zum Erhalt der Leistungsfähigkeit gebetsmühlenartig verkündet wird: Weiterbildung wird in den Sonntagspredigten gepflegt, aber nicht an den Werktagen praktiziert. Wird diese Deklassierung in Zukunft verschwinden, weil die Firmen auf Babyboomer angewiesen sind? Schon jetzt zeichnet sich bei Hochqualifizierten die Tendenz ab, auch nach 65 weiterzuarbeiten, immerhin ist es momentan schon ein Drittel.

Damit sich die Lust am Arbeiten im Alter weiter entwickeln kann, braucht es ein Umdenken in der Gesellschaft, besonders in den Teppichetagen, wie auch bei den Betroffenen selber. Wichtige Aspekte dazu hat bereits vor fünf Jahren eine Arbeitsgruppe der SAGW in der Publikation «Generationenbeziehungen – Was ist Generationenpolitik? Eine Positionsbestimmung» zusammengestellt.²

Respektvolle Debatten über das Altern

Die Anerkennung des älteren Arbeitnehmers und die Kunst des Alterns im Arbeitsmarkt, beides muss noch eingeübt werden: Trial and error, die heuristische Methode, könnte ein passendes Mittel dafür sein. Dazu braucht es jedoch viel Offenheit und Verständnis in der Gesellschaft, mit respektvollen Debatten über das Altern, und es braucht Menschen im National- und Ständerat mit einer Haltung, dass auch sie als Politiker drei Alter und nur ein Leben haben.

² <http://www.sagw.ch/sagw/laufende-projekte/generationen/publis-generationen.html>



Serie «Geisteswissenschaften in der Öffentlichkeit»

Mutigere Geisteswissenschaften

Pascale Hofmeier

Die Kommunikation über geisteswissenschaftliche Forschung steht vor mehreren Herausforderungen. Geisteswissenschaften werden nicht als «richtige» Wissenschaften wahrgenommen. Ihr Nutzen wird in Frage gestellt. Wo liegt das Problem? Im Folgenden werden – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – drei absichtlich plakativ gefasste Thesen vorgestellt.

Das Nähe-Distanz-Problem

Film, Literatur, Schule, Islam – viele Forschungsgegenstände der Geisteswissenschaften sind Teil des alltäglichen Lebens. Alle haben dazu einen Bezug, eine Vorstellung oder zumindest eine Meinung. Aber diese Vorstellung entspricht nicht einem wissenschaftlichen Verständnis, einer wissenschaftlichen Herangehensweise.

Die Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler haben also ein Nähe-Distanz-Problem: Erklären sie – häufig als Experten angefragt – ihre Inhalte ganz simpel, wie sich das die Mehrheit der Medien wünscht, ist die Wissenschaftlichkeit rasch in Frage gestellt.

Erklären Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ihre Inhalte zu komplex, im Fachjargon, sind sie zu abgehoben, werden nicht verstanden – und landen entweder im Feuilleton bei jenem Publikum, das sowieso Interesse an den Inhalten hat, oder verschwinden aus der Öffentlichkeit.

Das Bildproblem

Wer über Geisteswissenschaften berichtet, braucht ein Bild. Und das ist schwierig. Nehmen wir das Beispiel «Identitätsbildung in der Ukraine». Entweder ist das Bild eine Forscherin, ein historisches Bild oder aber ein Symbolbild wie ein Buch, eine Szene aus einer Stadt oder im vorliegenden Beispiel eine Statue von Lenin. Andere Wissenschaften trumpfen mit spektakulären Apparaten oder Labors auf. So prägt die Apparatur das Bild der Wissenschaft – im Wissenschaftsteil oder im Wirtschaftsteil.

Die Mut-Frage

Die Nachteile und Schwierigkeiten könnten die Forschenden wettmachen. Durch Mut. In anderen Wissenschaftsfeldern wird für jede Studie sofort eine Anwendung angepriesen – die vielleicht nie gelingen wird. «Unsere Forschung trägt dazu bei, dass Gelähmte wieder gehen können», heisst es dann beispielsweise. In den Geisteswissenschaften fehlt der Mut, die Anwendbarkeit des Wissens anzupreisen, den Nutzen systematischen Denkens, des Verknüpfens von Wissen. Denn die Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler können zu aktuellen gesellschaftlichen Debatten wesentlich beitragen. Sie können ihr Wissen teilen, Sachverhalte und die Aktualität differenziert einordnen. So können sie

20

wichtige Ressourcen für die Meinungsbildung zur Verfügung stellen. Darum eine direkte Aufforderung an die Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler: Seien Sie mutig, ergreifen Sie das Wort – auch wenn es manchmal ungemütlich ist, in der Öffentlichkeit zu stehen.

Zur Autorin

Pascale Hofmeier



Pascale Hofmeier ist wissenschaftliche Redaktorin für Geistes- und Sozialwissenschaften beim SNF. Das Statement ist ihre persönliche Meinung.

Weitere Informationen

Die drei Thesen wurden am 17. und 18. November 2016 an der Tagung «Geisteswissenschaften und Öffentlichkeit – linguistisch betrachtet» in Basel als Input für die Diskussion präsentiert. Siehe auch Bulletin 1/17, Juliane Schröter, Martin Luginbühl: «Geisteswissenschaften in der Öffentlichkeit», S. 23.

SAGW-Website zur Wissenschaftskultur der Geisteswissenschaften:
<http://www.sagw.ch/sagw/laufende-projekte/Wissenschaftskultur-Geisteswissenschaften.html>

Die Unternehmen der SAGW

(bk) Die SAGW leitet sechs Forschungsunternehmen. Diese stellen eine wichtige Forschungsinfrastruktur für die Geistes- und Sozialwissenschaften bereit und leisten einen substanziellen Beitrag zur Bewahrung, Vermittlung und Erschliessung des kollektiven Gedächtnisses der Schweiz.

Die Unternehmen der SAGW stellen strukturierte, nach wissenschaftlichen Kriterien erarbeitete Sammlungen von Informationen und Wissen zur Verfügung. Die Sammlungen werden von Forschenden genutzt, sind aber auch anderen interessierten Kreisen frei zugänglich.

Folgende Unternehmen sind unter dem Dach der SAGW vereint:

- Historisches Lexikon der Schweiz HLS
- Inventar der Fundmünzen der Schweiz IFS
- Nationale Wörterbücher NWB
- Diplomatische Dokumente der Schweiz DDS
- Jahrbuch «Schweizerische Politik» APS
- Digitale Plattform für Schweizer Geschichtswissenschaft infoclio.ch
- Data and Service Center for the Humanities (DaSCH)

In diesem Bulletin startet mit dem Bericht zum Historischen Lexikon der Schweiz (Seite 22) eine Artikelserie zu den Unternehmen der SAGW. In den folgenden Nummern werden jeweils ein weiteres Unternehmen und seine Tätigkeiten vorgestellt.

21

Weitere Informationen

Überblick zu den Unternehmen der SAGW:

<http://www.sagw.ch/sagw/die-akademie/unternehmen.html>

Schweizer Geschichte – vom Lexikon zum Netzwerk

22

(bk) Das Büro von Christian Sonderegger hat zwei Türen. Eine geht gegen aussen auf, eine gegen innen. «Wahrscheinlich wollte man früher vermeiden, dass geheime Gespräche mitgehört werden können», vermutet er. Inzwischen stehen beide Türen meistens offen. Dem neuen Leiter des Historischen Lexikons der Schweiz ist Teamgeist wichtig. Das betont er gleich ganz am Anfang des Gesprächs.

Christian Sonderegger sitzt am Besprechungstisch seines Büros, vor ihm ein brauner Pappbecher mit Kaffee vom Ängeli Beck. Ganz entspannt, in einem blau karierten Hemd. An der Wand hinter ihm zeugen vier rechteckige, gelbe Flecken davon, dass die Innendekoration vor kurzem ausgewechselt wurde. Das Historische Lexikon der Schweiz (HLS) steht an einem Wendepunkt. Der letzte gedruckte Band des dreisprachigen Lexikons zur Schweizer Geschichte ist vor gut zwei Jahren erschienen. Damit ist das Projekt «Gedrucktes HLS» beendet. Ein Projekt, das 1987 von der SAGW und der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte lanciert worden war. Seit 1998 gibt es auch eine elektronische Version des Lexikons, das e-HLS. Die das Projekt tragende Stiftung wurde per Ende 2016 in ein Unternehmen der SAGW umgewandelt. Christian Sonderegger, seit Anfang 2017 Unternehmensleiter, freut sich darüber. «Es macht Sinn. So sind wir mit den anderen Unternehmen verbunden, es können Synergien genutzt werden, die Zusammenarbeit wird einfacher. Zudem ist so die Nachhaltigkeit des HLS gesichert.» Das neue HLS wird als multimediales und mehrsprachiges Online-Fachlexikon der Schweizer Geschichte konzipiert.

Ein Gemeinschaftswerk für die Geschichte

Im Büro von Christian Sonderegger erinnern reihenweise gedruckte Lexikonbände an die frühere Stiftung. Am Fenster steht ein höhenverstellbares Pult. Die beiden Lautsprecher neben dem Monitor lassen erahnen, dass hier inzwischen multimedial gearbeitet wird. Christian Sonderegger zieht einen Stapel weisser Klarsichtmapp-

chen heran. Er nimmt jedes in die Hand und erklärt, um was für ein Projekt es sich handelt. Es sind zum Teil schon in Umsetzung begriffene Ideen, wie das HLS der Zukunft aussehen soll. Vom Umbau des Büros bis zur Erschließung audiovisueller Bestände ist alles dabei. Das ganze Redaktionsteam war an der Ausarbeitung beteiligt. «Das Commitment ist umso höher, je mehr Eigeninitiative eingebracht und Verantwortung übernommen werden kann», ist Christian Sonderegger überzeugt. «Und schliesslich besteht die Redaktion aus zwei Dutzend ausgewiesenen Historikerinnen und Historikern mit einer immensen Lexikonerfahrung.» Derzeit sehe er sich selbst allerdings eher als Manager denn als Historiker. Er möchte die Verbindung zu den Forschungseinrichtungen intensivieren. «Das HLS soll ein Gemeinschaftswerk der Historikerschaft unseres Landes sein», betont er. «Wenn jemand in Geschichte eine Dissertation schreibt, wollen wir die Resultate möglichst bald im HLS veröffentlichen.» So ist das HLS auf dem neusten Stand und die jungen Forschenden erreichen schnell eine Sichtbarkeit ihrer Resultate.

Ein neues Lexikon in drei Phasen

Insgesamt drei Phasen sind vorgesehen, um das neue HLS in Betrieb zu nehmen. Angefangen hat es 2012 mit der Entwicklung der Vision und der Sicherung der Finanzierung. In den letzten beiden Jahren wurde das HLS neu konzipiert, der Betrieb reorganisiert und die IT-Infrastruktur aufgebaut. Und jetzt, in Phase drei, liegt der Fokus auf der Vernetzung mit der Community, der Entwicklung des neuen Redaktionssystems und der neuen Website sowie der Erarbeitung neuer Inhalte. Ganz entscheidend ist es, das richtige System zu wählen. Nur so kann das neue Lexikon optimal bewirtschaftet werden. Ein Online-Lexikon hat ganz andere Möglichkeiten als die gedruckte Ausgabe. Text, Bild, Film, Ton, Infografik und ein mehrfaches Verweissystem wirken hier zusammen. Die Erarbeitung der Artikel richtet sich nicht mehr nach dem Alphabet, sondern orientiert sich an Themen. Es gibt



Ein erster Blick auf die neue HLS-Website.

drei Artikelkategorien: Sachartikel, geografische Artikel und Personenartikel. In den Sachartikeln geht es um historische Ereignisse, Prozesse und Abstrakta. Die geografischen Artikel orientieren sich an der Geschichte eines Raums, an einer bestimmten Gegend. Dazu werden die bestehenden Artikel der Printausgabe unter anderem inhaltlich ausgebaut und georeferenziert. Bei den Personenartikeln – Biografien und Familienartikeln – werden neu auch Netzwerke erschlossen.

Viele Anforderungen, wenig Mittel

Eine Herausforderung für das neue HLS sind die verschiedenen Zielgruppen, die unterschiedliche Erwartungen haben. Die Forschungscommunity will fundierte Informationen und ausführliche Quellenangaben und -verweise. Das breite Publikum hingegen sucht eher kurze, anschaulich vermittelte Informationen zur Schweizer Geschichte. Grosse Bedeutung kommt nach wie vor der Mehrsprachigkeit zu. Wie bisher erscheinen die Inhalte in Deutsch, Französisch und Italienisch. «Mittelfristig wollen wir, vorausgesetzt, eine zusätzliche Finanzierung ist gewährleistet, auch das Romanische einbeziehen und allenfalls auch eine Auswahl an Artikeln in Englisch an-

bieten.» Dieser Punkt, eine ausreichende Finanzierung, bereitet Christian Sonderegger allerdings etwas Sorgen. Die Mittel sind knapp und die Ansprüche an Aktualität und technische Innovation sind hoch. Zudem sollte alles möglichst sofort da sein. Aber er lässt sich nicht drängen. «Wir gehen erst mit dem neuen HLS online, wenn es ausgereift ist.»

Multimediale Inhalte und Infografiken

Dass die Entwicklung der Website und des Redaktionssystems bereits weit fortgeschritten ist, zeigt sich beim anschliessenden Rundgang. Werner Bosshard gewährt einen ersten Blick auf das neue System. Ein grosses Bild zeigt die Einstiegsseite des Prototyps. Dann wechseln sich Bilder, Text, Auflistungen und Infografiken ab. Auf dem Pult von Werner Bosshard hat es gleich zwei Kopfhörer, zwei Monitore und zwei Tastaturen. «Ich freue mich extrem, dass wir jetzt endlich mit multimedialen Inhalten und Verknüpfungen arbeiten können», strahlt er. Zwei Büros weiter bearbeitet Magdalena Fankhauser eine der Infografiken. Im Verlauf des Tages sollen die ersten hundert Infografiken aus der Buchausgabe aufgeschaltet werden. Rund 25 fest angestellte Mitarbeitende zählt das



Christian Sonderegger, der Leiter des HLS, in seinem Büro.



Anne-Marie Cruchaud ist Mitglied der französischen Redaktion und ist verantwortlich für die Umsetzung der Vernetzungsstrategie.

HLS in der Zentralredaktion in Bern. Hinzu kommt die Aussenstelle in Bellinzona. Die Büros in Bern sind auf zwei Stockwerke verteilt. Dazwischen liegt ein Treppenhaus mit blendend weissen Wänden, in helles Licht getaucht. Zurück beim Empfang des HLS sieht die Welt anders aus. Der Fussboden knarrt und schimmert zwischen Rissen im Spannteppich durch. Die Farbe an den Türen blättert ab. Jene an den Wänden lässt sich nicht erkennen, denn da reihen sich die Dossiers. «Irgendwann sind dann auch die Räume dran», seufzt Christian Sonderegger. Aber die Renovation muss noch warten. Zuerst ist die Modernisierung des Lexikons an der Reihe.

Weitere Informationen

Historisches Lexikon der Schweiz

- 1988 gegründet, ab 2017 SAGW-Unternehmen
- Jahresbudget: CHF 2,0 Mio.
- 1580 Stellenprozente

Das HLS ist online:

<http://www.hls-dhs-dss.ch/d/home>

Mehr zu den Unternehmen der SAGW:

<http://www.sagw.ch/sagw/die-akademie/unternehmen.html>



Digitalisierung des Schweizerischen Idiotikons

Hans-Peter Schifferle, Chefredaktor
Hans Bickel, Projektleiter

Die Digitalisierung des Schweizerischen Idiotikons ist abgeschlossen. Die Umsetzung erfolgte schrittweise. Ziel war ein im Volltext digitalisiertes und nach den Richtlinien der Text Encoding Initiative (TEI) strukturiertes Wörterbuch. Heute ist das Idiotikon in der e-Lexikographie gut vernetzt und wird rege genutzt.

Das Schweizerische Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, wurde vor über 150 Jahren als gedrucktes Wörterbuch begonnen. Bis heute sind 16 Bände erschienen (A–W), am letzten Band mit Grundwörtern, die mit Z- beginnen, wird zurzeit gearbeitet. Das gedruckte Wörterbuch besitzt eine ungewöhnliche Artikelanordnung und eine komplexe Mikrostruktur. Es war der Redaktion des Idiotikons daher seit längerem bewusst, dass mit einer digitalen Ausgabe die Benutzung des Wörterbuchs erleichtert und zugleich breiteren Schichten der Bevölkerung zugänglich gemacht werden könnte. Dank der fast flächendeckenden Verbreitung des Internetzugangs konnte dieses Vorhaben ab 2005 angegangen werden.

Strategie

Entsprechend dem Alter des Projekts liegen für die Bände, die bis Anfang des 21. Jhs. erarbeitet wurden, keine digitalen Daten des Wörterbuchs vor. Erst ab Mitte des 16. Bandes existieren PDF-Dateien der jeweiligen Druckvorlage. Diese enthalten allerdings kaum über die Typografie hinausgehende strukturelle Informationen. Es galt daher, eine Digitalisierungsstrategie für ein zu 95 Prozent fertiggestelltes Wörterbuch zu definieren, die weder finanziell noch zeitlich die Möglichkeiten der Redaktion sprengen würde, aber doch einen benutzerfreundlichen digitalen Zugang zum Wörterbuch ermöglichen sollte. Es wurde deshalb beschlossen, bei der Digitalisierung in kleineren, aufeinander aufbauenden Schritten vorzugehen. Zuerst werden die Zugriffsstrukturen auf die

gedruckten Bände ausgebaut. Dadurch kann in einem zweiten Schritt der Online-Zugriff auf ins Netz gestellte Faksimiles der gedruckten Bände erlaubt werden. Als Fernziel der schrittweisen Digitalisierung sollte zum Schluss ein im Volltext digitalisiertes und nach den Richtlinien der Text Encoding Initiative (TEI) strukturiertes Wörterbuch vorliegen. Die Strategie setzte von Anfang an auf Open Access ohne jegliche Einschränkungen.

Umsetzung

Ab 2010 wurde das Digitalisierungsprojekt umgesetzt. Bereits im September 2010 konnte eine erste Online-Version des Wörterbuchs aufgeschaltet werden. Ende 2011 konnte zusätzlich mit der Erfassung eines handschriftlichen grammatischen Registers begonnen werden.

Aufgrund der Erfahrungen mit der Online-Version wurde beschlossen, die TEI-Annotation des korrigierten Volltextes aufzuschieben und zuerst die Zugriffsstrukturen mit einem erweiterten Register weiter auszubauen. Dieser Schritt soll einen semasiologischen und einen onomasiologischen Zugriff auf das Wörterbuch erlauben. Zugleich wird es möglich sein, Zeitstufenwörterbücher (z. B. ein frühneuhochdeutsches Wörterbuch der Schweiz oder ein Wörterbuch der rezenten Mundart der Schweiz) oder Sachgruppenwörterbücher zu generieren. Es ermöglicht die digitale Vernetzung mit anderen Wörterbüchern, die mehrheitlich hochdeutsche Stichwörter einsetzen (wie z. B. das Deutsche Wörterbuch von Grimm).

Nutzung, Output

Die Online-Version des Schweizerischen Idiotikons ist sehr gut aufgenommen worden und wird rege genutzt. Wir verzeichnen täglich über 1000 Besuche.

Das Idiotikon ist in der e-Lexikographie gut vernetzt. Hans Bickel und Tobias Roth sind im Management Committee der COST Action IS1305 European Network of e-Lexicography (ENeL) und sind Mitglieder der Arbeits-

gruppen Retro-Digitized Dictionaries und Innovative e-Dictionaries (www.elexicography.eu). Es bestehen zudem gute Kontakte zum Team von Prof. Martin Volk vom Institut für Computerlinguistik der Universität Zürich.

Mit dem Consortium Historicum (Mitglieder sind neben dem Idiotikon die Rechtsquellenstiftung des Schweizerischen Juristenvereins, die Diplomatischen Dokumente der Schweiz, das Historische Lexikon der Schweiz und das Portal der schweizerischen Ortsnamenforschung ortsnamen.ch) wurde im Rahmen der SUK-P2 das Projekt histHub initiiert, das die digitale Vernetzung zwischen den beteiligten Projekten ermöglichen wird.

Zu den Autoren

Hans Bickel



Prof. Dr. Hans Bickel, Jg. 1957, studierte Germanistik, Ethnologie und Volkskunde an der Universität Basel und an der Purdue University in West Lafayette/Indiana (USA). Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an mehreren Forschungsprojekten sowie Assistent und Lehrbeauftragter der Universität Basel. Seit 2005 ist er Redaktor am Schweizerischen Idiotikon in Zürich, seit 2012 Titularprofessor an der Universität Basel.

Hans-Peter Schifferle



Dr. Hans-Peter Schifferle, Jg. 1954, aufgewachsen in seinem Bürgerort Döttingen (Aargau), studierte Germanistik, italienische Literatur und Volkskunde an der Universität Zürich. Seit 1987 ist er Redaktor am Schweizerischen Idiotikon, ab 2005 dessen Chefredaktor. Er ist langjähriger Lehrbeauftragter für Phonetik und für Lexikographie an der Universität Zürich.

Weitere Informationen

Das Idiotikon ist online:
<https://www.idiotikon.ch/>

Mehr zu den Nationalen Wörterbüchern:
<http://www.sagw.ch/de/sagw/die-akademie/unternehmen/nwb.html>

Präsidiumswechsel bei den Nationalen Wörterbüchern

(mc) Während sechs Jahren hat Prof. em. Dr. Iwar Werlen die Kommission der Nationalen Wörterbücher engagiert und mit viel persönlichem Einsatz präsiert. Zu Beginn des Jahres hat nun Prof. Dr. Elvira Glaser das Präsidium der Kommission der Nationalen Wörterbücher (NWB) übernommen.



Iwar Werlen

Als Sprachwissenschaftler, der selber ein Namensforschungsprojekt führt, hat Iwar Werlen profunde Kenntnisse der Materie, arbeitet täglich mit dem Material der Wörterbücher und honoriert daher die Arbeit der Redaktorinnen und Redaktoren aus Sicht eines Kenners. Die offene Art, sein Bestreben nach einer gerechten Behandlung

der vier Wörterbücher und seine Fähigkeit zuzuhören, waren und sind seine grossen Qualitäten. Auch in schwierigen Situationen konnte die SAGW immer auf seine fachliche Erfahrung, seine Ruhe sowie seine sachliche Argumentation und die konstruktiven Vorschläge vertrauen. Wir sind Iwar Werlen überaus dankbar für seinen engagierten persönlichen Einsatz und für seine unermüdliche Unterstützung.



Elvira Glaser

Mit Prof. Dr. Elvira Glaser hat eine angesehene und erfahrene Sprachwissenschaftlerin Anfang Jahr das Präsidium der NWB-Kommission übernommen. Elvira Glaser leitet zurzeit verschiedene Projekte: ein Projekt zur Dialektsyntax des Schweizerdeutschen, eines zu «Krijgen»-Konstruktionen im Niederländischen und in germanischen Nachbarsprachen, eines zu Kürzungen im Althochdeutschen, zu Siedlungsnamen des Kantons Zürich und eines zur Modellierung morphosyntaktischer Raumbildung im Schweizerdeutschen. Aus ihrer reichhaltigen Forschungstätigkeit bringt Elvira Glaser auch wichtige Kenntnisse aus der digitalen Welt der Wörterbücher mit, die besonders für die laufenden Digitalisierungsprojekte bei den NWB wertvoll sein werden. Wir freuen uns auf eine gute Zusammenarbeit mit Elvira Glaser und danken ihr bereits jetzt für ihre Bereitschaft und ihr Engagement.

Weitere Informationen

Mehr zu den Nationalen Wörterbüchern:

<http://www.sagw.ch/de/sagw/die-akademie/unternehmen/nwb.html>

Portails disciplinaires

28

(ff) Nous le savons déjà, depuis l'Assemblée annuelle de 2016, l'ASSH dispose désormais de quatre portails disciplinaires mis sur pied par ses institutions membres: sciences-arts.ch pour l'art, la musique et le théâtre, ch-antiquitas.ch pour les sciences de l'Antiquité, lang-lit.ch pour les langues et les littératures, ainsi que cult-soc.ch pour les cultures et les sociétés. Retour sur ces projets de coopération qui sont autant de mines d'informations dans leurs domaines respectifs.

L'idée de constituer des portails disciplinaires est née à la suite de la réorganisation de l'Académie en 2011-2012. Par la conception de ces plateformes d'échange, il s'agissait de promouvoir à l'interne la coopération entre sociétés membres apparentées par leurs champs de compétences, ainsi que d'accroître leur visibilité à l'externe en présentant un aperçu de leurs activités et en donnant au public un accès à toutes sortes d'informations dans leurs domaines respectifs. En quelques années, quatre portails ont vu successivement le jour, chacun avec son caractère, sa plus-value et ses spécificités. Tantôt vitrines et canaux de communication pour les sociétés membres ou sources d'information pour les universitaires et le grand public, tantôt outils d'orientation pour futurs étudiants ou instruments de travail pour chercheurs, voire tout cela à la fois, les portails disciplinaires de l'ASSH remplissent de multiples fonctions et s'adressent à un public cible riche et varié.

Développement continue

Qu'elles existent depuis plusieurs années ou depuis quelques mois seulement, ces plateformes ne se contentent pas d'une simple mise à jour régulière des dernières publications parues ou des colloques à venir; elles ne cessent de se développer et de s'enrichir: restructuration de certains contenus pour un accès facilité aux informations et aux ressources documentaires telles que les revues scientifiques en ligne (ch-antiquitas), création de nouvelles rubriques consacrées aux cours MOOC et aux

projets actuels du FNS dans le domaine des langues et des littératures (lang-lit), enrichissement de l'onglet «nos activités quotidiennes» présentant les projets et le fonctionnement des sociétés membres de la section 2 (sciences-arts), ou encore ajout de portraits sous forme de vidéos ou de textes (cult-soc, en projet).

Gagner en visibilité

Si chaque portail a sa personnalité, pour ainsi dire, tous néanmoins font face au même défi: gagner en visibilité. Ces mines d'informations sont en effet sans doute moins connues qu'elles le méritent, en particulier des étudiants, auxquels elles offrent pourtant des services bien pratiques comme des liens pour la recherche d'emplois (lang-lit, sciences-arts, ch-antiquitas). Présence lors des journées d'informations pour les gymnasiens, ouverture de compte Twitter ou encore lien sur www.berufsberatung.ch, les idées ne manquent pas pour faire connaître ces portails. Et les efforts semblent payants: les statistiques de fréquentation sont encourageantes car elles témoignent, dans l'ensemble, d'une hausse régulière du nombre de visiteurs. Les portails continuent de s'implanter, lentement mais sûrement, dans le paysage suisse des sciences humaines et sociales, et l'ASSH s'en réjouit.

Plus d'informations

Si vous souhaitez promouvoir autour de vous les portails disciplinaires, n'hésitez pas à nous demander davantage d'informations ou du matériel de communication, en écrivant à beatrice.kuebli@sagw.ch ou à fabienne.jan@sagw.ch

— <http://www.sciences-arts.ch>

— <http://www.ch-antiquitas.ch>

— <http://www.lang-lit.ch>

— <http://www.cult-soc.ch>



Der Islam im Fokus der SAGW

(mc) Die SAGW fokussiert 2017 auf das Thema «Islam in der Schweiz». Mit einer Veranstaltungsreihe und diesem Bulletin will sie zu einem informierten und sachlichen Austausch anregen.

Wie in den übrigen europäischen Medien dominiert gegenwärtig auch in der Schweiz eine islamkritische Berichterstattung die Diskussion. Primär wird auf die Zuwanderung von Flüchtlingen aus islamisch geprägten Ländern und die Anschläge militant islamistischer Täter fokussiert. Dies widerspiegelt allerdings keineswegs das Leben und den Alltag des allergrössten Teils der Muslime in der Schweiz.

Die SAGW sieht Bedarf für eine faktenbasierte Diskussion zum Islam. Dieser soll in seiner ganzen Vielfalt und Bedeutung als Weltreligion mit seinen zahlreichen Ausprägungen und Reformbewegungen präsentiert werden.

Veranstaltungsreihe

In der Reihe «La Suisse existe – La Suisse n'existe pas» (www.lasuissenexistepas.ch) greift die SAGW Themen auf, welche die breite Öffentlichkeit beschäftigen. Nach den beiden Veranstaltungszyklen «Migration» und «Wohlfahrt» geht es im nächsten Zyklus nun um den «Islam in der Schweiz». Das detaillierte Programm der Kurzveranstaltungen, Hintergrundinformationen, News sowie die jeweils nächste Veranstaltung werden auf der Website www.lasuissenexistepas.ch veröffentlicht.

Initiativen zum Islam

An der öffentlichen Veranstaltung der SAGW-Jahresversammlung (Programm auf Seite 61) präsentieren verschiedene Organisationen ihre Initiativen zum Islam: das Schweizerische Zentrum für Islam und Gesellschaft (SZIG) der Universität Freiburg sowie neue Angebote in Lehre und Forschung an den Universitäten Zürich und Luzern. Beachtung verdienen auch die Lehrangebote der Volksschule: Das vom Kanton Neuchâtel 2003 eingeführte Programm

«L'enseignement des cultures religieuses et humanistes (ECRH)», welches Kenntnisse über die Weltreligionen aus einer laizistischen und historischen Perspektive vermittelt, wurde mit der Einführung des Plan d'études romand (PER) in allen Westschweizer Kantonen übernommen. Die Deutschschweizer Schulen thematisieren die Weltreligionen in den Fächern *Religion und Kultur* oder dem im neuen Lehrplan 21 vorgesehenen *Fachbereich Ethik, Religionen, Gemeinschaft*. Ziel ist es, das gegenseitige Verständnis für unterschiedliche religiöse Lebens- und Werthaltungen und den Respekt gegenüber anderen religiösen Traditionen und Überzeugungen zu fördern.

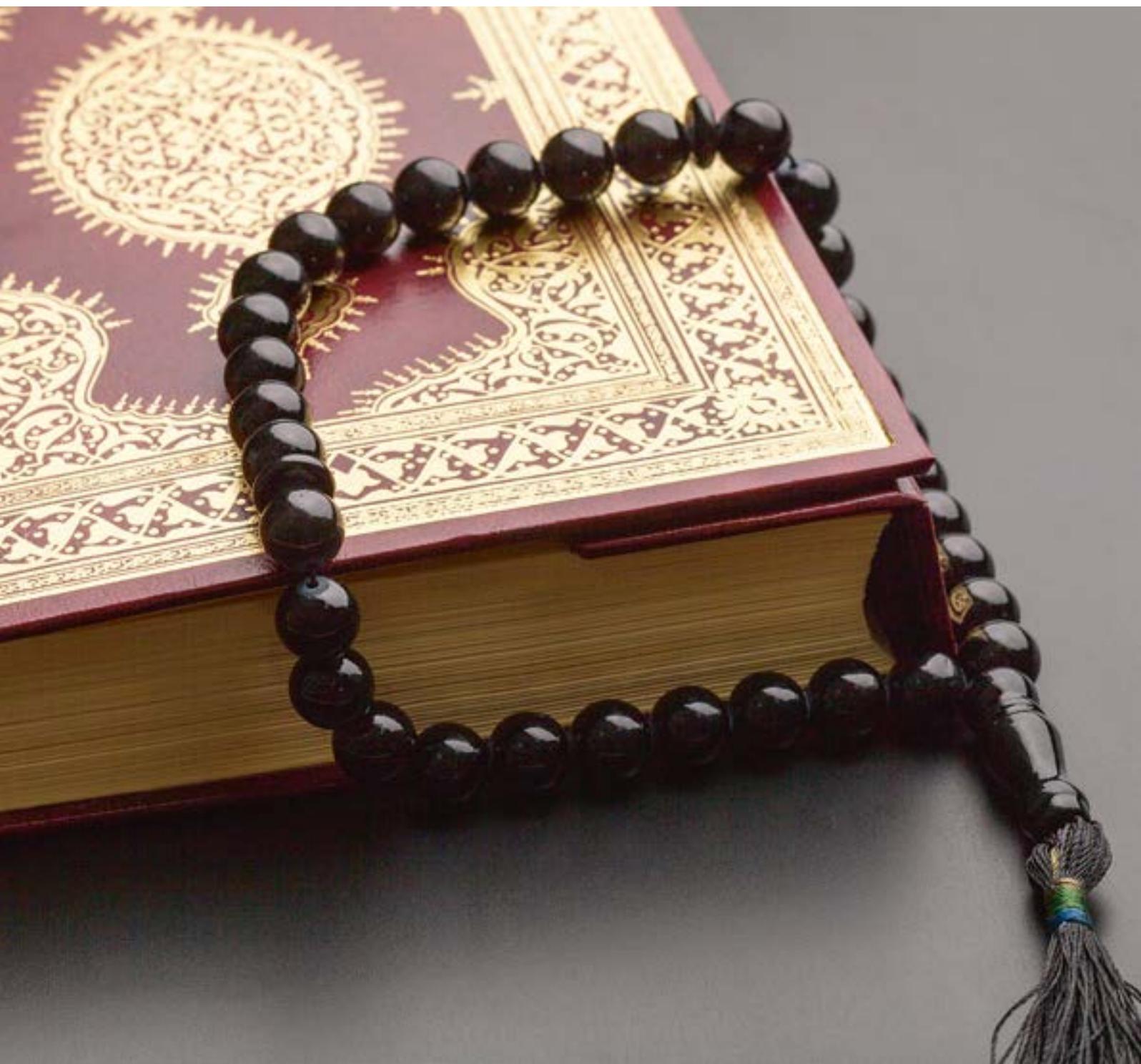
Den Dialog leben und pflegen

An der Veranstaltung wird die Frage diskutiert, wie der Islam und die Muslime in unsere Gesellschaft integriert sind bzw. werden sollen. Zudem interessiert, wie in unserer Gesellschaft der innerreligiöse und interreligiöse sowie der interkulturelle Dialog gelebt und gepflegt werden. Schliesslich werden wichtige Schlüsselbegriffe wie Identität(sbewusstsein), Wurzeln, Wertesystem und Prägung, die zurzeit die Diskussion in der Presse beherrschen, thematisiert.

Weitere Informationen

Einen ersten Überblick zum Thema «Islam in der Schweiz» gibt das Dossier ab Seite 31.

Dossier
Islam in der Schweiz



Islam in der Schweiz

(mc) Schon als die SAGW im Jahre 2002 die Tagung unter dem Titel «Muslime in der Schweiz – Les musulmans de Suisse»¹ durchführte, war eines der wichtigsten Ziele, «den Dialog zwischen Muslimen und anderen kulturellen und religiösen Gemeinschaften in der Schweiz zu fördern und damit zum besseren gegenseitigen Verständnis beizutragen». Rückblickend stellt sich die Frage, wie sich die Situation für die muslimische Bevölkerung und ihre Akzeptanz in der Schweiz und in Europa in den vergangenen 15 Jahren entwickelt hat.

Grundsätzlich herrscht in Europa und auch in der Schweiz seit längerer Zeit ein rauer gesellschaftspolitischer Diskurs zum Thema Islam, der die Medienberichterstattung dominiert. In der Schweiz haben folgende Abstimmungen und Debatten die Meinung von Politik und der Gesellschaft gegenüber den Muslimen und dem Islam in der Schweiz massgebend geprägt: die Abstimmung «Gegen den Bau von Minaretten» am 29.11.2009, die Abstimmung vom 9.2.2014 «Gegen Masseneinwanderung» sowie die gegenwärtigen Initiativen für kantonale oder nationale Verhüllungsverbote («Burkaverbot»).

Zurzeit stellen sich auf politischer Ebene vermehrt Fragen nach dem Verhältnis der Religionen untereinander oder dem Umgang mit religiösen Fragen an den Schulen. So steht die Schaffung einer Anlauf- und Koordinationsstelle für Kantone, Religionsgemeinschaften und betroffene Bürgerinnen und Bürger zur Diskussion. Sie wäre für eine kohärente Haltung innerhalb des Bundes zuständig und würde möglicherweise im Bundesamt für Justiz angesiedelt².

Dossier Islam in der Schweiz

31

-
- 31** Islam in der Schweiz
 - 35** Islamdebatten in einer postsäkularen Schweiz. *Hansjörg Schmid*
 - 37** Anerkennung des Islams in der Schweiz *Reinhard Schulze*
 - 39** Wie aus Migranten Muslime wurden *Philipp Lutz*
 - 41** Jung, muslimisch, eigenständig *Andreas Tunger-Zanetti*
 - 43** «Wir sind Opfer von Heimatländern» *Interview mit Mustafa Memeti*
 - 48** Ein Dach für Stadtentwicklung und Friedensvision. *Gerda Hauck*
 - 50** Muslimische Organisationen in der Schweiz *Montassar BenMrad*
 - 53** Gesellschaftliche Integration von Muslimen *Thomas Kessler*
 - 55** Zur Psychologie der «Moslem-Essenz» *Rebekka Ehret*
 - 57** Weder Diskriminierung noch Opferrolle *Walter Leimgruber*
 - 59** Voiler et dévoiler la femme musulmane dans l'art. *Silvia Naef*
 - 61** SAGW-Jahresversammlung zum Thema «Islam in der Schweiz»

¹ www.sagw.ch/publikationen

² NZZ vom 4.2.2017.

Früherkennung von Radikalisierungstendenzen

Zur Früherkennung von Radikalisierungstendenzen gründeten die Kantone Basel-Stadt und Basel-Land ihrerseits eine Task Force, die sich aus einem dichten Netzwerk zusammensetzt. Alle betroffenen Stellen (Schulen, Religionsgemeinschaften, Sozialbehörden, Kesb, Polizei und Nachrichtendienst) sind hier optimal miteinander verflochten. Eine solche kantonsübergreifende Zusammenarbeit ist bisher einzigartig in der Schweiz. Allerdings sind auch in anderen Kantonen und Städten Anlaufstellen für Schulen, Angehörige, Sozialbehörden, Beratungsstellen oder Sportverbände vorhanden (Genf, Bern, Winterthur). Beim geringsten Verdacht auf Radikalisierung sollte sofort gehandelt und auf die Person zugegangen werden. Diese Überzeugung vertritt auch der dritte Bericht der Arbeitsgruppe «Terrorist Tracking» (Tetra)³. Die Arbeitsgruppe ist auf nationaler Ebene für Terrorismusbekämpfung zuständig.

Jugendliche sind kritischer als angenommen

Solche politischen Entwicklungen beeinflussen die Politik und die Gesellschaft. Wie das Forschungsprojekt «Imame, Rapper, Cybermuftis»⁴ festgestellt hat, ziehen junge Musliminnen und Muslime ihre Lebensumstände in der Schweiz in Betracht, wenn es um Fragen zu ihrer Religion geht. Sie reagieren unterschiedlich auf die sie umgebende kritische Umgebung, und einige von ihnen beginnen, vertiefte Fragen zu ihrer Religion zu stellen. Ergebnis der Studie ist, dass die jungen Musliminnen und Muslime in der Schweiz mit den Aussagen religiöser Autoritäten deutlich kritischer umgehen als bisher angenommen und dass sie dem Internet mit grosser Skepsis begegnen. Auch in Fragen der Religion ist den Jugend-

lichen der persönliche Kontakt wichtig und sie haben unterschiedliche Vorstellungen vom künftigen Schweizer Islam. Eine weitere Erkenntnis der Studie ist, dass öffentliche Organisationen wie der Islamische Zentralrat Schweiz oder das Forum für einen Fortschrittlichen Islam für die meisten muslimischen Jugendlichen keine oder kaum eine Rolle spielt. Wie auch in anderen Studien zu Migrationsreligionen in Westeuropa konnte die Schweizer Studie nachweisen, dass die Jugendlichen der Religion der Eltern kritisch gegenüberstehen und sie auf individuelle Art und Weise interpretieren.

Muslimische Zentren und Begegnungsorte

Eine Anlaufstelle für aktuelle gesellschaftliche Fragen zum Islam in der Schweiz stellt das Schweizerische Zentrum für Islam und Gesellschaft (SZIG) der Universität Freiburg dar. Das Kompetenzzentrum sieht als seine zentrale Aufgabe, Fragen des muslimisch-religiösen Selbstverständnisses aufzugreifen und Lösungsvorschläge für gesellschaftliche Herausforderungen zu erarbeiten. Das interfakultäre Institut der Theologischen, Rechtswissenschaftlichen und Philosophischen Fakultäten der Universität Freiburg setzt sich mit gesellschaftlichen Fragen aus einer muslimischen Perspektive auseinander.

Mit dem Musée des civilisations de l'islam in La Chaux-de-Fonds hat Nadia Karmous, die Präsidentin des Institut Culturel Musulman de Suisse (ICMS) und Direktorin des Museums, einen Begegnungsort mit der islamischen Geschichte und der islamischen Welt geschaffen.

Eine Zusammenarbeit zwischen der Philosophischen Fakultät, dem Asien-Orient-Institut, der Abteilung Islamwissenschaft, der Theologischen Fakultät und dem Religionswissenschaftlichen Seminar hat an der Universität

³ <https://www.ejpd.admin.ch/dam/data/fedpol/aktuell/news/2017/2017-03-14/tetra-ber-d.pdf>

⁴ «Hallo, es geht um meine Religion!», www.unilu.ch/imracy

Zürich zur Gründung einer neuen, zunächst auf drei Jahre geplanten Gastprofessur für Islamische Theologie und Bildung geführt. Dabei sollen bisher kaum im akademischen Raum diskutierte Fragen wie Themen der islamischen Theologie und Bildung im kulturellen, religiösen und weltanschaulichen Kontext Europas aufgegriffen werden.

Auch die Universität Luzern will den Dialog mit dem Islam stärken. Neben dem bereits seit über 40 Jahren existierenden Institut für Christlich-Jüdische Forschung sowie dem seit bald 20 Jahren bestehenden Ökumenischen Institut wurde ein Zentrum für komparative Theologie gegründet und eine befristete Assistenzprofessur für Islamische Theologie geschaffen. Dadurch soll der Dialog zwischen den drei Religionen Christentum, Judentum und Islam verbessert und deren Akzeptanz untereinander vergrössert werden.

Interreligiöser Dialog

Im Jahre 2014 wurde mit dem Haus der Religionen am Europaplatz in Bern ein Ort des Gesprächs und der Begegnung zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und religiösen Gemeinschaften gegründet. Die fünf Weltreligionen, Aleviten, Buddhisten, Christen, Hindus und Muslime, haben im Haus der Religionen ihre eigenen Kulträume eingerichtet. Unter dem gleichen Dach sind auch die Baha'i, das Judentum und die Sikh vertreten. Der Verein «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» organisiert den Dialog der Kulturen unter den verschiedenen Religionsgemeinschaften, Kulturschaffenden und Bildungsinstitutionen.

Die Wichtigkeit des interreligiösen Dialogs und die respektvolle und tolerante Begegnung mit Personen anderen Glaubens unterstreicht auch das Programm

«Enseignement des cultures religieuses et humanistes» (ECRH), welches der Kanton Neuchâtel im Nachgang der Massaker der Sonnentempler entworfen hat. Das Programm umfasst einen historischen Zugang sowie einen komparativen und interdisziplinären Ansatz. Die Schüler sollen sich Kenntnisse über die grossen Weltreligionen und Denkströmungen aneignen und anderen Meinungen und Menschen respektvoll begegnen.

Dialog ist weiterhin wichtig

Rückblickend kann gesagt werden, dass die bereits vor fünfzehn Jahren geäusserte Forderung nach einem Dialog der Religionen nichts von ihrer Aktualität verloren hat. In der heutigen Gesellschaft begegnen viele dem Islam entweder mit strikter Ablehnung oder mit Desinteresse. Beide Extrempositionen sind nicht gut. Notwendig sind Information sowie Kenntnis und Verständnis gegenüber dem Islam und dessen Vertreterinnen in der Schweiz. Nur so können Letztere in die Gesellschaft integriert, aber auch Radikalisierungstendenzen frühzeitig erkannt werden. Die in den letzten Jahren entstandenen und oben kurz erwähnten Orte der Begegnung und Bildung sind eine Entwicklung in die richtige Richtung. Offen bleiben allerdings Fragen nach einem innerreligiösen Dialog der Muslime untereinander, der, unabhängig von Ausrichtung und Ursprungsländern, geführt wird. Besonders betroffen sind die jungen Musliminnen und Muslime, wenn sie sich als religiöse Minderheit, die zudem häufig negativ in den Schlagzeilen auftaucht, und unabhängig davon, ob sie praktizierend sind oder nicht, ständig selbst und die religiöse Position anderer rechtfertigen müssen. Die Studie der Universität Luzern zeigt auf, dass zwar der Grossteil der interviewten jungen Muslime ein ambi-

34 valentes Verhältnis zu Staat und Gesellschaft der Schweiz hat und sich nicht uneingeschränkt zugehörig fühlt. Andererseits sehen beinahe alle der interviewten Muslime ihre Zukunft in der Schweiz und wünschen sich, dass sie als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft anerkannt werden. Prekalp (m, 30) wünscht sich gar, dass eines Tages die Muslime so stark in die Schweizer Gesellschaft integriert sein werden, dass ihr Fehlen eine Lücke reissen und die Leute zueinander sagen würden: «Du, wir haben jetzt ein Problem, die Muslime sind nicht mehr da.»

Der Islam im Fokus der SAGW

Die SAGW rückt im laufenden Jahr den Islam in den Fokus und möchte mit ihren Aktivitäten die Diskussion zum Islam und die Reflexion über die Musliminnen und Muslime und deren Situation in der Schweiz informiert anregen. Das Dossier unseres Bulletins gibt einen Überblick über Diskussionspunkte und -thematiken, die wir an der Veranstaltung «Aspekte einer Weltreligion» vom 8. Mai

2017 an der Universität Bern sowie an der öffentlichen Veranstaltung der SAGW-Jahresversammlung (Programm auf Seite 61) und in der Veranstaltungsreihe «Islam in der Schweiz» vertiefen möchten. Dabei wünschen wir uns faktenbasierte Diskussionen und Debatten engagierter Referierender, die sich, frei von Emotionen und politischen oder persönlichen Ressentiments, mit dem Islam und dessen Vertreterinnen auseinandersetzen und ehrliches Interesse am Menschen und an dessen Religion zeigen.

Islamdebatten in einer postsäkularen Schweiz

Hansjörg Schmid, Direktor des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft, Freiburg

Islamdebatten sind Projektionsflächen einer postsäkularen Gesellschaft, die sich anhand des Islams über sich selbst und den Stellenwert von Religion allgemein verständigt. Postsäkulare bedeutet gerade nicht die Bestreitung einer modernen, ausdifferenzierten Gesellschaft, sondern im Anschluss an José Casanova und Jürgen Habermas die Neuentdeckung von Religion in einem säkularen und pluralistischen Rahmen.

Unbestritten sind dabei Tendenzen einer weitreichenden Individualisierung, die auch die Muslime erfasst. Dies steht im Widerspruch zu öffentlichen Debatten, in denen Muslime weitgehend als starres Kollektiv wahrgenommen und auf bestimmte Themen und Positionen etwa in Gender- oder Erziehungsfragen festgelegt werden. Als Gegenbild zu radikalen und anpassungsresistenten Formen von Islam wird häufig von aussen das Idealbild eines Reformislams konstruiert, das Religion weitgehend im privaten Raum verortet und sich wie ein überkommenes Modernisierungsnarrativ liest.

Postsäkulare Gesellschaften sind hingegen dadurch gekennzeichnet, dass gleichzeitig sehr gegensätzliche Entwicklungen in Bezug auf die öffentliche Rolle und Sichtbarkeit von Religion stattfinden. Dies trägt vielfach zu einer Verunsicherung bei. Auch wenn die Zahl der Konfessionslosen in der Schweiz stetig wächst, wird gerade aufgrund des Islams Religion wieder zu einem Thema öffentlicher Diskurse. Religion wird gleichzeitig angefeindet und als gesellschaftliche Ressource neu entdeckt. Dies stellt die Religionen und ihre Institutionen vor sehr hohe kommunikative Anforderungen, da sie verschiedene interne und externe Kommunikationszusammenhänge gleichzeitig zu bedienen haben. Sie müssen sich auf die Spielregeln öffentlicher Diskurse und ihre Terminologien einlassen, ohne dabei das Proprium ihrer religiösen Sprache aufzugeben. Angehörigen von Religionsgemeinschaften, die noch weitgehend auf ihre soziale Anerkennung warten und auf Negativerfahrungen in solchen Debatten zurückblicken, fällt es in der Regel schwerer, gelassen mit

Kritik umzugehen, als dies etwa aus der Warte einer etablierten Kirche möglich ist. Letztlich stehen aber alle Teile der Gesellschaft vor der anspruchsvollen Aufgabe, sich auf eine neue Vielfalt religiöser wie säkularer Stimmen einzustellen und vorzubereiten.

Gegendiskurse und soziale Aktivitäten

Differenzierende Gegendiskurse zu den verbreiteten Mechanismen der Islamdebatten finden nur schwer Gehör. Im Bereich der Integrationsförderung, der Prävention gegen Radikalisierung und des interreligiösen Dialogs richtet sich der Blick inzwischen verstärkt auf soziale Aktivitäten muslimischer Organisationen, die sich in folgende Felder gliedern lassen: karitative und humanitäre Aktivitäten, administrative und schulische Unterstützung, Bildung und Information, Freizeit und Sport sowie Mediation und Schlichtung. Viele dieser Aktivitäten sind auf die Gemeindemitglieder ausgerichtet, wie es für Diaspora- oder Migrantenvereine allgemein typisch ist. Diese Angebote können aber auch dazu beitragen, dass sich Muslime in der Schweizer Gesellschaft besser zu orientieren vermögen. An einigen Stellen werden bereits bewusst Grenzen überschritten und Nichtmuslime als Zielgruppe erreicht – vielleicht im Sinne einer zukünftigen muslimischen «Caritas».

Transformation des religiösen Denkens

Wie die Schnittstellen zwischen religiösen Gemeinden und breiter Öffentlichkeit gestaltet werden, ist stets ein Ergebnis von Aushandlungsprozessen. Ein entsprechend der föderalen Struktur der Schweiz stark lokaler Ansatz bildet ein Korrektiv zu den globalen Islamdebatten, indem Konfliktsituationen entscheidend durch ihre Akteure mitgestaltet und gedeutet werden. Konkrete Projekte und Kooperationen etwa im Bereich der Seelsorge in öffentlichen Einrichtungen können den Blick dafür öffnen, dass sich häufig gerade in Bezug auf den Islam unterstellte Gegensätze von Religion und Säkularität überwinden lassen. Der Blick auf Entwicklungen des Bal-

kan-Islams in den letzten 150 Jahren, in dem die grösste Gruppe der Muslime in der Schweiz ihre Wurzeln hat, zeigt zudem, dass die Interaktionen zwischen modernem Staat und Religion auch den Islam entscheidend geformt haben und welche Transformationen des religiösen Denkens dadurch möglich wurden.

Kritisch-konstruktive Debatten fördern

Muslime können also auf zahlreiche religiöse Ressourcen aus diesen und anderen Erfahrungsräumen zurückgreifen, um ihren Ort in einer postsäkularen Gesellschaft zu finden. Die intellektuellen Debatten hierzu befinden sich noch in den Anfängen. Meist ist der Diskurs der Muslime reaktiv, was wiederum Machtverhältnisse und teils ritualisierte Interaktionen reproduziert. Muslimische Positionierungen zu allgemeinen gesellschaftlichen Themen wie Ökologie, Wirtschaft oder Medizinethik, die religiöse Sinnentwürfe herausfordern, finden sich in der Schweiz noch wenig. Je mehr gesellschaftliche Debatten von wechselseitiger Neugierde, einem kritisch-konstruktiven Klima und Pluralitätskompetenz der verschiedenen Akteure geprägt sein werden, desto eher besteht die Chance, dass es auch Raum für solche Stimmen gibt.

Zum Autor

Hansjörg Schmid



Dr. Hansjörg Schmid ist Professor für interreligiöse Ethik und Direktor des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft an der Universität Freiburg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich von politischer Ethik und Islam in Europa. Er ist Gründer und war bis 2014 Koordinator des wissenschaftlichen Netzwerks Theologisches Forum Christentum – Islam.

Literatur

- Behloul, Samuel, Islam-Diskurs nach 9/11. Die *Mutter* aller Diskurse? Zur Interdependenz von Religionsdiskurs und Religionsverständnis, in: Müller, Wolfgang (Hg.), Christentum und Islam. Plädoyer für den Dialog, Zürich 2009, 229–268.
- Casanova, José, Europas Angst vor der Religion, Berlin 2013.
- Habermas, Jürgen, Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze, Frankfurt 2005.
- Schmid, Hansjörg/Schneuwly Purdie, Mallory/Lang, Andrea, Islambezogene Weiterbildung in der Schweiz – Bestandsaufnahme und Bedarfsanalyse/Formations continues sur l’islam en Suisse – Etat des lieux et analyse des besoins, Freiburg 2016, http://www.unifr.ch/szig/assets/files/Download/2016_schlussbericht_islambezogene_weiterbildung_schmid_schneuwlypurdie_lang.pdf

Anerkennung des Islams in der Schweiz

Reinhard Schulze, Islamwissenschaft und
Neuere Orientalische Philologie, Universität Bern

Ob Religion eine reine Privatangelegenheit ist oder eine gesellschaftlich definierte Rolle in der Öffentlichkeit spielen kann, ist umstritten. Der Islam liesse sich aber besser integrieren, wenn er mittels Leistungsvereinbarung finanziell gestützt und gesellschaftlich verpflichtet würde.

In der Schweiz wetteifern Säkularismus und Laizismus um den rechten Umgang mit der Religion. Während der Laizismus schlicht behauptet, es sei für den Frieden und die Freiheit in einer Gesellschaft am besten, die Religion träte öffentlich nicht mehr in Erscheinung, sondern sei auf das Private zu beschränken, sucht der Säkularismus nach einer ausgewogenen Friedensordnung zwischen Religion und Gesellschaft, die der religionsneutrale Staat zu garantieren habe. Der Säkularismus anerkennt damit, dass Religion auch in der Öffentlichkeit eine Rolle spielen dürfe. Allerdings gibt es hierfür Bedingungen: Religiöse Akteure müssten auf den Anspruch verzichten, die Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu bestimmen. Völlig ausgeschlossen wäre auch ein Anspruch, selbst staatliche Funktionen hinsichtlich solcher Regelungen zu übernehmen. Als Ausgleich für diesen Verzicht wurde dem Staat die Möglichkeit geschaffen, Religionen rechtlich anzuerkennen und damit zu privilegieren.

Vom Religionsprivileg zu den Anerkennungskriterien

Diese säkulare Ordnung von Staat, Religion und Gesellschaft wurde im späten 19. Jahrhundert massgeblich. Wie die vielen Varianten in den westeuropäischen Ländern belegen, gibt es keine einheitliche Vorstellung, wie diese säkulare Ordnung im Detail auszusehen habe. Dies berührte vor allem die Frage, ob es ein Anerkennungsprivileg für eine bestimmte Religionsgemeinschaft geben könne. Die skandinavischen Länder, England und bis vor einigen Jahren auch Italien, Spanien und Irland privilegierten bestimmte christliche Konfessionen. Auch manche Kantone in der Schweiz kennen noch ein solches

Religionsprivileg. Diese Privilegierung hatte meist historische Gründe und wurde nicht aufgrund einer Güteprüfung der jeweiligen Religion bestimmt. Als Anfang der 1970er-Jahre mit der öffentlich-rechtlichen Anerkennung jüdischer Gemeinden in Basel erstmals eine nichtchristliche Religionsgemeinschaft öffentlich-rechtlich anerkannt wurde, änderte sich diese gewohnte Religionsordnung. Nun wurden mehr und mehr Kriterien bestimmt, denen die Religionsgemeinschaften zu entsprechen hätten, um in den Genuss einer öffentlich-rechtlichen Anerkennung zu gelangen. Demnach haben Religionen, wenn sie in den Genuss staatlicher Anerkennung kommen wollen, selbst die Schweizer Rechtsordnung anzuerkennen, müssen interne demokratische Struktur aufweisen, für finanzielle Transparenz Sorge tragen, eine Nachhaltigkeit und eine gewisse numerische Stärke garantieren, den Mitgliedern den Austritt aus der Gemeinschaft ermöglichen und schliesslich eine gemeinnützige Rolle spielen.

Ohne Körperschaft keine Anerkennung

Entscheidend hierbei ist natürlich die Tatsache, dass Religionen an sich hier nicht gemeint sein können, sondern immer nur real existierende Gemeinschaften oder Gemeinden. Das heisst, die Anerkennung bezieht sich stets nur auf Körperschaften, die eine Religionsgemeinschaft vertreten. Daher gilt die mögliche Anerkennung auch nicht dem Islam an sich, sondern Organisationen, die für die Öffentlichkeit erkennbar eine gewisse Repräsentativität im Kontext der islamischen Religionsgemeinschaft vertreten. Insofern ist die Voraussetzung für ein Anerkennungsverfahren die Bildung einer kantonalen Interessensgemeinschaft muslimischer Gemeinden, in deren Rahmen die oben angesprochenen Kriterien tatsächlich zu Richtlinien des Handelns geworden sind. Die konfessionelle und ethnische Differenzierung islamischer Religionsgemeinschaften in der Schweiz stellt allerdings ein Hemmnis hinsichtlich der Bildung einer muslimischen Interessensgemeinschaft dar.

Kriterien werden weitgehend erfüllt

Weniger problematisch ist die erwartete Zustimmung zu den Kriterien, die einer öffentlich-rechtlichen Anerkennung vorausgehen. Für den Grossteil der muslimischen Gemeinden in der Schweiz sind sie zwischenzeitlich zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Allerdings gibt es hier auch noch Nachholbedarf. Dies betrifft vor allem die finanzielle Transparenz und den Nachweis demokratischer Strukturen innerhalb der Gemeindeorganisation. Zwar wird diesem Nachweis auf der Ebene der Dachorganisation weit eher entsprochen, doch gilt er bislang kaum für alle Mitgliedsgemeinden. Hingegen ist es offenkundig, dass die Gemeinden eine nur zu unterschätzende Rolle im sozialen Integrationsprozess spielen. Doch auch hier besteht noch ein gewisser Handlungsbedarf: Aufgrund geringer finanzieller Ressourcen können sich die Gemeinden selten eine Gemeindefarbeit leisten, die über das engere Feld der religiösen, moralischen und praktischen Betreuung der Gemeindeglieder hinausgeht.

Leistungsvereinbarungen statt dubiose Geldgeber

Um zu verhindern, dass hier private Finanziere und Sponsoren aus dem Ausland einspringen, deren Finanzgebahren nur selten wirklich transparent ist, könnte im Rahmen eines Anerkennungsverfahrens auch eine Art Leistungsvereinbarung zwischen dem Staat und der Interessensgemeinschaft muslimischer Gemeinden geschlossen werden. Mittels eines Sockelbetrags, der vielleicht zukünftig allen öffentlich-rechtlich anerkannten Landeskirchen zur Verfügung stehen wird, könnten diese muslimischen Interessensgemeinschaften in die Lage versetzt werden, unabhängig von bisweilen dubiosen Sponsoren ihrem Grundauftrag als Religionsgemeinschaft in einer säkularen Ordnung nachzukommen. Dies setzt also nicht die Anerkennung des Islams als Religionsgemeinschaft an sich voraus, schon gar nicht kann der Islam als Landeskirche anerkannt werden. Vielmehr wäre die Bildung einer Vertragsgemeinschaft zwischen einer konkreten muslimischen Interessensgemeinschaft und dem Staat

anzustreben. In dieser vertraglichen Regelung müssten dann auch die Leistungen vereinbart werden, die die Interessensgemeinschaft im Sinne des Gemeinwohls zu erbringen bereit ist.

Bessere Integration durch Anerkennung

Durch den Abschluss einer solchen vertraglichen Regelung erhielten die islamischen Gemeinden in den Kantonen nicht nur Rechtssicherheit, sondern würden auch und zugleich besser in den vielfältigen Aufgabenbereich gesellschaftlichen Lebens integriert. Zudem würde dies die Zustimmung der muslimischen Gemeinden zu einer funktionsfähigen säkularen Ordnung stärken helfen. Umgekehrt würden all jene islamischen Gruppen und Sekten an Deutungs- und Interventionsmacht verlieren, die für eine Trennung islamischer Gemeinschaften von der Gesellschaft plädieren und sich hierfür radikal-orthodoxer oder ultrareligiöser Auslegungen des Islams bedienen. Genau dies wiederum zeigt, dass auch zwischen den etablierten islamischen Gemeinden und der Gesellschaft eine Interessensgemeinschaft besteht, die durch einen Anerkennungsprozess nur gewinnen kann.

Zum Autor

Reinhard Schulze



Prof. Dr. Reinhard Schulze, geboren 1953 in Berlin, studierte Islamwissenschaft, Linguistik und Romanistik in Bonn. Nach der Promotion 1981 und der Habilitation 1987 war er bis 1992 Professor an der Ruhr-Universität Bochum. Anschliessend war er drei Jahre lang Professor an der Universität Bamberg. Seit 1995 ist er Ordentlicher

Professor für Islamwissenschaft und Neuere Orientalische Philologie an der Universität Bern.

Wie aus Migrant*innen Muslime wurden

Philipp Lutz, Forum Aussenpolitik, Universität Bern

Der Islam bildet die zweitgrösste Religionsgemeinschaft in der Schweiz. Während Muslime seit Jahrzehnten Teil der Schweizer Bevölkerung sind, hat sich die öffentliche Wahrnehmung in den letzten Jahren deutlich verschoben. Vermeintlicher Kulturkampf und Islamisierung haben sich zu prägenden Deutungsmustern entwickelt und haben zu einem Zerrbild der muslimischen Bevölkerung in der öffentlichen Meinung beigetragen.

Die Schweiz ist heute mehr denn je ein Migrationsland geprägt von kultureller und religiöser Vielfalt. Neben dem Christentum ist auch der Islam seit Jahrzehnten ein fester Bestandteil der Schweizer Bevölkerung. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts hat die muslimische Bevölkerung in der Schweiz vor allem durch Einwanderung zugenommen und beträgt heute rund 5 Prozent der Gesamtbevölkerung. Während viele Muslime ursprünglich als sogenannte Gastarbeiter in den 60er- und 70er-Jahren (Jugoslawien, Türkei) sowie als Kriegsflüchtlinge ab den 1990er-Jahren zugewandert sind, ist heute ein wachsender Anteil in der Schweiz geboren und aufgewachsen. Rund ein Drittel der muslimischen Bevölkerung sind Schweizerinnen und Schweizer. Islamische Glaubensgemeinschaften in der Schweiz sind somit kein neues Phänomen, sondern seit langem ein integraler Bestandteil des Migrationslandes Schweiz. Und während die aktuelle Einwanderung in die Schweiz überwiegend europäisch ist und Muslime dabei nur eine kleine Minderheit darstellen, wurde Einwanderung in den letzten Jahren dennoch zunehmend mit dem Islam in Verbindung gebracht; woher kommt diese Diskursverschiebung?

Diskrepanz zwischen Realität und Wahrnehmung

Als in der Nachkriegszeit Gastarbeiter muslimischen Glaubens für die Schweizer Industrie rekrutiert wurden, hat man diese neuen Bewohner nicht als Muslime wahrgenommen. Auch in den 1990er-Jahren betrachtete man Muslime aus dem Westbalkan in erster Linie als «Ex-Jugoslawen». Die muslimische Realität in der Schweiz hat

daher lange kaum öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Seither kam es jedoch zu einem fundamentalen Wandel in der Wahrnehmung der muslimischen Bevölkerung in der westlichen Welt und so auch in der Schweiz. Während vor 15 Jahren kosovarische Einwanderer noch als Ex-Jugoslawen identifiziert wurden, fand eine zunehmende «Islamisierung» der Wahrnehmung statt, wodurch die gleiche Person heute als Muslim identifiziert wird. Auch stellt man sich heute einen stereotypischen Einwanderer zunehmend als Person muslimischen Glaubens vor. Mit der gesellschaftlichen Realität hat dies allerdings wenig gemeinsam. Denn weder sind die Muslime eine einheitliche Gruppe, noch identifizieren sich die Schweizer Muslime in erster Linie über ihre Religion. Eine Diskrepanz zwischen Vorstellung und Realität ist die Folge.

Die Veränderung der Wahrnehmung setzte insbesondere nach den Terroranschlägen von 9/11 und der medialen Debatte um den Islam als Bedrohung des christlichen Abendlandes ein. Seither kam es zu einer stärkeren Verbreitung islamophober Einstellungen und der Islam galt nun verbreitet als Bedrohung für die Kultur und Sicherheit Europas. Diese internationalen Entwicklungen prägen auch die Einstellungen der Schweizerinnen und Schweizer gegenüber der muslimischen Bevölkerung. So ist eine Mehrheit der Auffassung, es gebe zu viele Muslime in der Schweiz und es sollten ihnen nicht die gleichen Rechte auf Ausübung ihrer Religion zugestanden werden. Muslime wurden zum Abbild des unerwünschten Fremden.

Doch dieser dominante Diskurs über den Islam als Bedrohung hat zu einem Zerrbild in Bezug auf die gesellschaftliche Realität beigetragen. Internationale Umfragedaten zeigen eindrücklich, dass die europäischen Bürgerinnen und Bürger den Anteil Muslime in ihrem Land systematisch überschätzen, oftmals um das Vielfache des realen Wertes. Dass gleichzeitig der zukünftige Anteil Muslime massiv überschätzt wird und der Islam mehrheitlich als inkompatibel mit der liberalen Demo-

40 krate beurteilt wird, illustriert, dass sich das Narrativ der Islamisierung zu einem prägenden Deutungsmuster in der westlichen Welt entwickelt hat.

Der Islam als Gegenstand von Identitätspolitik

Während der Islam längst Teil der gesellschaftlichen Realität in der Schweiz ist, hat in den letzten Jahren eine zunehmende Islamisierung des Migrationsdiskurses stattgefunden. Die virulenten Diskussionen um Minarette und Burkas bezeugen die Entwicklung des Islams zu einem politischen Streitthema. Muslime wurden zur primären Projektionsfläche identitätspolitischer Strömungen – zum bedrohlichen Fremden, anhand dessen die schweizerische Identität kontrastiert wird. Eine Folge

dieser Politisierung ist das verbreitete Zerrbild der Schweizer Migrationsbevölkerung. Die politischen Herausforderungen in Bezug auf religiösen Fundamentalismus, soziale Konflikte und Islamfeindlichkeit lassen sich jedoch nur dann lösen, wenn die Lebenswirklichkeit der Schweizer Muslime in der öffentlichen Wahrnehmung reflektiert ist und die Schweiz eine differenzierte Vorstellung der gesellschaftlichen Migrationsrealität entwickelt.

Zum Autor

Philipp Lutz



Philipp Lutz ist Politikwissenschaftler an der Universität Bern und Senior Policy Fellow beim ausserpolitischen Think-Tank foraus. Er studierte in Bern, Fribourg und Ljubljana und schreibt zurzeit an einer migrationspolitischen Dissertation.

Jung, muslimisch, eigenständig

Andreas Tunger-Zanetti, Koordinator des Zentrums
Religionsforschung der Universität Luzern

In der Schweiz als junger Mensch der Religion mit dem schlechtesten Image anzugehören, ist nicht einfach. Ein Team der Universität Luzern erforschte, woran sich muslimische Jugendliche dabei orientieren, und entdeckte bisher übersehene «Autoritäten» Und ob mehr oder weniger religiös – die Jungen schlucken nicht einfach jedes Angebot.

Rifki ist 17 und lernt Carrosseriespengler. Ein ganz normaler Schweizer Jugendlicher, der Mundart spricht und in der Freizeit mit Kollegen unterwegs ist: Fussball, Badi, rumhängen. Nur sein Name (hier geändert) verrät seine türkische Herkunft. Religion? Interessiert ihn nur mässig. Die Moscheen in seiner Kleinstadt kennt er, in dreien war er schon. Falls er mal am Freitag frei hat, geht er in einer davon zur Freitagspredigt. Die Eltern hatten ihn früher in die Koranschule geschickt, doch in der Familie spielte Religion keine prominente Rolle. Gerne hört Rifki in der Moschee den Gebetsruf: «Wenn alles ruhig ist und das plötzlich kommt, dann ist das so wie eine Musik für die Ohren und das beruhigt mich irgendwie. Dann kommt das Gebet und alle beten im gleichen Takt und das ist ... ja so ... das, was mich halt ... aufmuntert dort.» Und die Predigt oder andere Inhalte? «Also es interessiert mich auch, aber wenn jetzt der Hoca meint: «Macht das und dies, und das darfst du ja nicht machen!» – das vergesse ich gerade wieder. Also das braucht er mir eigentlich nicht zu sagen. Ich weiss selbst, was für mich gut ist, schlussendlich.» Wichtiger als die Religion und auch als Geld ist ihm die Familie.

Rifki gehört zu den Menschen, die ihre Religion nur gelegentlich praktizieren – wie die sehr grosse Mehrheit

der Muslime und der Christen im Land. Daneben gibt es zwei Minderheiten: Die einen praktizieren ihre Religion überhaupt nie, die andern häufig bis intensiv: 46% der Muslime in der Schweiz gaben 2014 an, in den vergangenen 12 Monaten nie an einem Gottesdienst teilgenommen zu haben, weitere 30% taten dies ein bis fünf Mal, nur 11% wöchentlich.¹

Wirksames Zerrbild

Rifki entspricht in vielem zwar dem Durchschnitt der Muslime in der Schweiz, nicht aber unbedingt dem Bild, das sich andere von ihnen machen. Aus dem medial geführten Diskurs in der Schweiz könnte man den Eindruck gewinnen, alle Muslime beteten fünf Mal täglich und insbesondere die Jungen seien haltlos, leicht verführbar und würden in fast jeder Moschee unweigerlich einen mit der Schweiz unvereinbaren Islam aufsaugen. Zustände kommt dieses Zerrbild, weil es tatsächlich einzelne Fälle junger Männer und auch Frauen gibt, die sich, meist religionsfern sozialisiert, in die Religion stürzen und dabei auf Abwege geraten. Für Medien und Politik stehen diese aber im Fokus.

Wie sieht demgegenüber das Spektrum der Normalfälle aus? Ein Forschungsprojekt des Zentrums Religionsforschung an der Universität Luzern erforschte, woran sich muslimische Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 15 bis 30 Jahren tatsächlich orientieren, wie sie mit den genutzten Angeboten umgehen und wie sich dies auf das Verhältnis zwischen ihnen und der Gesellschaft auswirkt.² Dabei zeigte sich unter anderem, dass das beschriebene Zerrbild durchaus seine – paradoxe – Wirkung hat: Der raue, islamfeindliche Diskurs bringt viele

¹ Bundesamt für Statistik, Erhebung 2014 zur Sprache, Religion und Kultur, publiziert 2016.

² Das Forschungsprojekt wurde gefördert von der Stiftung Mercator Schweiz. Der Forschungsbericht «Hallo, es geht um meine Religion!» ist online abrufbar unter www.unilu.ch/imracy bzw. direkt unter www.unilu.ch/fileadmin/fakultaeten/ksf/institute/zrf/dok/Forschungsbericht_Hallo_es_geht_um_meine_Religion.pdf

42 junge Muslime überhaupt erst dazu, sich vertiefter für ihre Religion zu interessieren.

Das Umfeld ist wichtig

Wichtiger aber: Die jungen Musliminnen und Muslime bilden sich ihre Meinung in religiösen Fragen, indem sie ein breites Spektrum von Quellen nutzen. Was sie zu einer religiösen Detailfrage hören, vergleichen sie etwa mit Internetquellen und diskutieren es anschliessend im gemischtreligiösen Freundeskreis oder am Familientisch. Die Botschaft von Internetpredigern, unter denen in der Tat die Salafisten sehr präsent sind, und von traditionellen Moschee-Imamen steht so neben Meinungen aus dem persönlichen Umfeld. Dieses hat grosses Gewicht, auch wenn die Praktizierenden unter den jungen Muslimen durchaus manches anders machen wollen als ihre Eltern. Ob häufig oder selten praktizierend, einige Merkmale sind ihnen gemeinsam: Sie gehen die Sache kritisch an. Blindes Befolgen irgendwelcher Gebote ist nicht ihr Ding. Sie wollen einleuchtende Erklärungen und entscheiden am Ende immer noch selber, was für sie und ihr weiteres Leben in der Schweiz stimmt. Das ist der Regelfall. Nimmt der Rest der Schweiz dies zur Kenntnis, verlaufen Islam-Diskussionen künftig vielleicht gelassener.

Zum Autor

Andreas Tunger-Zanetti



Andreas Tunger-Zanetti, Dr. phil., hat Islamwissenschaft, orientalische Sprachen und Literatur sowie allgemeine Geschichte in Bern, Wien, Tunis und Freiburg i. Br. studiert. Seit 2007 ist er Koordinator des Zentrums Religionsforschung der Universität Luzern. Schwerpunkte seiner Arbeit sind der Islam in der Schweiz, Wechselwirkungen von Religionsvielfalt und Gesellschaft sowie Zusammenhänge von Religion und Öffentlichkeit.

«Wir sind Opfer von Heimatländern»

Interview mit Mustafa Memeti

(bk) Die meisten Muslime sind gut in unsere Gesellschaft integriert. Das Bild des Islams wird aber geprägt von einer kleinen Gruppe konservativer Muslime. Der Berner Imam Mustafa Memeti zieht Bilanz zur Situation der Muslime in der Schweiz und zeigt auf, wo es Handlungsbedarf gibt.

BEATRICE KÜBLI Wie würden Sie die Muslime in der Schweiz beschreiben?

MUSTAFA MEMETI Die Strukturen hier sind sehr kompliziert. Wir kommen aus verschiedenen Kulturen und Glaubensrichtungen, haben unterschiedliche ideologische Ansichten und politische Vorstellungen. Es gibt eine grosse Vielfalt.

BK Wie unterscheiden sich die Muslime?

MM Meiner Meinung nach sind die Muslime in der Schweiz aufgeteilt in Ultrakonservative, Konservative und Rationalisten. Den Ultrakonservativen fehlt die Toleranz und oft auch der Respekt. Sie sind aber eine Minderheit. Dann gibt es die Konservativen. Das sind praktizierende Muslime, die aber keine negativen Gefühle gegenüber anderen haben. Sie haben auch keine Schwierigkeiten mit Akzeptanz und Toleranz. Die dritte Gruppe ist jene der Rationalisten. Das sind progressive Kräfte, die versuchen, den Islam im schweizerischen Kontext zu entwickeln. Interessant ist, dass die Ultrakonservativen zwar in der Minderheit sind, im Alltag aber etwas mehr Einfluss haben.

BK Woher kommt das?

MM Das ist schwierig zu beurteilen. Vielleicht sind sie präsenter, weil sie ihren Glauben eher in der Öffentlichkeit ausleben. Jedenfalls werden sie mehr wahrgenommen und die Gesellschaft denkt dann: «Aha, so sind also die Muslime.»

BK Wer sind denn die Ultrakonservativen?

MM Das geht zum Teil auf das Elternhaus zurück. Es gibt Familien, die sind eingewandert, ohne sich ausreichend mit der Realität hier zu beschäftigen. Ohne dass sie sich bewusst waren, dass sie nun in einem Land ohne muslimische Geschichte leben werden. Sie haben dann keine

«Es gibt Familien, die sind eingewandert, ohne sich ausreichend mit der Realität hier zu beschäftigen.»

realistische Möglichkeit gefunden, wie sie ihre Religion hier leben können. Die ultrakonservativen Kreise versuchen, auf sich und diese Probleme aufmerksam zu machen. Und dann gibt es die Konvertierten. Ich habe lange studiert. Konvertierte sind ein Problem. Nicht nur jetzt, auch schon in den Anfängen des Islams, insbesondere nach dem Tod des Propheten, provozierten die Konvertierten Konflikte und Krieg. Ihr Potenzial ist unkontrolliert. Sie sind sehr emotional, versuchen oft mit ihrer eigenen Vergangenheit abzurechnen.

BK Aus welcher Motivation wechselt jemand die Religion?

MM Diese Frage haben wir gestern an einer Sitzung des Dachverbandes auch diskutiert. In den letzten 25 Jahren hatte ich so viele Personen, die bei mir konvertiert haben. Erst vor zwei, drei Tagen wieder. Eine Frau. Warum, ist schwer zu sagen. Das ist eine private Sache. In der Schweiz gibt es die Religionsfreiheit. Jeder Mensch kann frei entscheiden, welcher Religion er angehören will. Da dürfen wir uns nicht einmischen. Theologisch sind wir zwar verpflichtet, neue Mitglieder zumindest oberflächlich einzuschätzen. Aber zu erkennen, was die Menschen in ihrem Herzen fühlen, das steht nicht in unserer Kom-



Drei buddhistische und ein hinduistischer (ganz links) Besucher in der Moschee im Haus der Religionen.

petenz. Oft waren es Frauen, die einen Muslim geheiratet haben. Oder Leute, die versuchen Ruhe zu finden. Meistens sind sie gut ausgebildet und wenig anfällig für Verschwörungen. Eine Gruppe gibt es aber, die ist gefährlich. Das sind Personen, die mit ihrer eigenen Vergangenheit unzufrieden sind. Sie lehnen die Schweizer Realität und Kultur ab und versuchen im Islam eine neue Identität zu finden.

BK Was tun Sie, wenn so jemand bei Ihnen konvertieren will?

MM Ich habe das einmal erlebt, vor drei, vier Jahren. Da ist jemand zu mir gekommen, der zum Islam konvertieren wollte. Im Gespräch hat er dann so viel Schlechtes erzählt über das Christentum und über die Schweizer Gesellschaft. Da habe ich ihm gesagt: «Jetzt gehen Sie erst noch einmal nach Hause und überlegen sich das gut. Dann melden Sie sich wieder bei mir.» Mit solchen Gefühlen ist es schwierig, einer neuen Religion beizutreten.

BK Sind Jugendliche empfänglicher für radikale Gedanken?

MM Es gibt verschiedene Faktoren, die dazu führen, dass sich Jugendliche von einem radikalen Islam angezogen fühlen. Wenn Jugendliche beispielsweise aus areligiösen Familien stammen, können sie ihre spirituellen Bedürfnisse nicht zu Hause ausleben. Gefährdet sind auch Jugendliche, die sich nicht integrieren konnten, die gescheitert sind. Sie entwickeln dann negative Gefühle und behaupten, der Westen sei schlecht, habe sie abgelehnt oder ausgegrenzt. Diese Jugendlichen sind einfach zu radikalisieren.

BK Woran erkennt man, dass jemand radikale Gedanken entwickelt?

MM Das ist nicht so einfach. Es gibt verschiedene Etappen, wie bei einer Krankheit. Einige sind vielleicht schon infiziert, merken es aber noch nicht. In der Schule sollte es eigentlich auffallen, wenn jemand infiziert ist. Die

«Eine Gruppe gibt es aber, die ist gefährlich. Das sind Personen, die mit ihrer eigenen Vergangenheit unzufrieden sind.»

Jugendlichen verbringen mehrere Stunden dort, man kann sie beobachten und einschätzen. Auch die muslimische Gemeinschaft ist wichtig. Jugendliche, die radikale Tendenzen haben, besuchen Moscheen. Der Imam sollte mit einem solchen Jugendlichen sprechen und herausfinden, was er für Gedanken hat, woran er leidet.

BK Waren Sie schon mit einer solchen Situation konfrontiert?

MM Ja. Wir haben versucht, darüber zu reden. Aber manchmal bringt alles Reden nichts. Es gibt solche, die argumentieren dann beispielsweise mit den Konflikten im arabischen Raum. Sie versuchen, diese Konflikte auszunutzen für ihre Philosophie, sie zum Nährboden zu machen. Zum Beispiel: «Der Westen kämpft gegen uns, versucht uns zu vernichten, akzeptiert uns nicht. Er ist gegen den Islam und Muslime.» Solche Theorien. Aber ich denke, sie haben nicht das Recht, so zu argumentieren. Die Bedingungen hier sind ganz anders.

BK Inwiefern?

MM Hier in der Schweiz gibt es einen Rechtsstaat. Wenn jemand sich ungerecht behandelt fühlt, gibt es genügend Instanzen, bei denen man sich beschweren kann. Hier ist

46

die Glaubensfreiheit garantiert, ist ein Grundrecht. Es gibt keinen Grund zu klagen. Vielleicht hat sich das Klima etwas verschärft, mit der Minarettinitiative und der Diskussion über das Kopftuch, aber das ist politisch. Glauben ist mehr als Kopftuch und Minarette.

BK Können die Muslime ihren Glauben in der Schweiz praktizieren?

MM Letzte Woche kam jemand nach dem Freitagsgebet zu mir. Er fragte mich, wie er die Gebete machen könne, wenn dies während der Arbeit nicht erlaubt wird. Hier sehen die Ultrakonservativen bereits eine Einschränkung der Glaubensfreiheit, aber in der Religion hat es immer Alternativen. Ich sagte ihm, er könne die Gebete auch

«Unabhängig davon, wo jemand ausgebildet wurde, er sollte unbedingt der Menschlichkeit dienen.»

abends, gleichzeitig machen. So gibt es keine Probleme mit dem Arbeitgeber und die religiösen Pflichten werden doch mit Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit erfüllt. Gott büdet keiner Seele mehr auf, als sie leisten kann, so steht es auch im Koran.

BK Sollten Imame in der Schweiz ausgebildet werden?

MM Sicher wäre es gut, wenn in der Schweiz Imame ausgebildet werden. Aber – um nochmals auf die Konvertiten zu kommen – auch deren Eltern sind Christen. Sie sind hier zur Schule gegangen. Es lässt sich also nicht ausschliessen, dass jemand, der in der Schweiz ausgebildet

wurde, dann ultrakonservativ wird. Wir sollten das rationaler angehen. Unabhängig davon, wo jemand ausgebildet wurde, er sollte unbedingt der Menschlichkeit

«Wenn wir einheitliche Strukturen bilden wollen hier in der Schweiz, sollten wir uns befreien von Vorgaben der Heimatländer.»

dienen. Wichtig ist, dass er die Grundwerte Friede, Harmonie und Zusammenleben vertritt.

BK Gibt es einen Austausch mit den anderen muslimischen Gemeinschaften?

MM Wie am Anfang schon gesagt, sind unsere Strukturen kompliziert. Ich sage Ihnen ganz offen, der innere Dialog fehlt. Es ist ja schon interessant, die Muslime sind bereit in einen interreligiösen Dialog zu treten, aber innerhalb der Gemeinschaft suchen sie den Dialog nicht. Ich denke nicht, dass der interreligiöse Dialog wirklich fruchtbar sein kann, wenn der innere Dialog fehlt.

BK Wie könnte man den Austausch fördern?

MM Die Vielfalt der Muslime sollte uns nicht daran hindern, zusammen an den Tisch zu sitzen und zu reden. Durch einen konstruktiven Dialog könnten wir vorwärtsmachen, da bin ich ganz sicher. Aber die Muslime aus den arabischen Ländern versuchen die Kontrolle zu haben, die Muslime aus den Balkanländern oder aus der Türkei genauso. Wir sind Opfer von Heimatländern.

BK Was könnte man dagegen tun?

MM Hier in der Schweiz wird im Gegensatz zu vielen islamischen Ländern die Meinungsfreiheit garantiert. Jeder Mensch darf sein Konzept an den Tisch bringen. Ich denke, wir sollten unsere Vergangenheit nicht in den Vordergrund stellen. Ich kann Ihnen ein Beispiel geben. Damals, im Jahr 2007, sollten wir entscheiden, ob wir unsere Moschee ins Haus der Religionen integrieren. Ich hatte viele verschiedene Berater. Die meisten haben mir empfohlen, in Ägypten, in der Türkei, in den Balkanländern die islamischen Instanzen zu fragen.

BK Und?

MM Ich habe nicht gefragt. – Ich wusste, wenn ich dort frage, das geht nicht. Wenn wir einheitliche Strukturen bilden wollen hier in der Schweiz, sollten wir uns befreien von Vorgaben der Heimatländer. Die Mehrheit der Muslime fühlt sich hier gut integriert. Sie sollten das jetzt auch im Tun zeigen und einen konstruktiven Beitrag leisten, um die Polarisierung der Gesellschaft zu verhindern.

Zum Interviewpartner

Mustafa Memeti



Mustafa Memeti leitet als Imam den Muslimischen Verein Bern. Er ist Präsident des Vorstands des Albanisch Islamischen Verbands Schweiz und als Seelsorger in der Strafanstalt Thorberg tätig. Theologie studiert hat er in Syrien, in der Türkei und in Saudi-Arabien. Seit bald 30 Jahren lebt er in der Schweiz und wurde 2005 eingebürgert.

Ein Dach für Stadtentwicklung und Friedensvision

Gerda Hauck, Präsidentin Verein «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen»

48

Das «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» in Bern konkretisiert einen markanten gesellschaftspolitischen Schritt der Schweiz. Es steht exemplarisch für den Gang der zugewanderten Religionsgemeinschaften in die Öffentlichkeit und für den Platz, den die Öffentlichkeit bereit ist, diesen Religionsgemeinschaften einzuräumen. Als Laboratorium des friedlichen Zusammenlebens öffnet es Fenster zu neuen individuellen und gesellschaftlichen Sichtweisen.

«Ohne Grund geht niemand nach Bümpliz», war der Titel, den der Soziologe Christian Jaquet 1998 seinem Image-Gutachten über den Berner Westen gab. Dieses hatte der Berner Gemeinderat in Auftrag gegeben, weil er zwar über einen soliden Stadtentwicklungsplan, nicht aber über genügend Interessenten verfügte, die bereit waren, in die bau- und gesellschaftspolitische Weiterentwicklung der Stadt zu investieren.

Eines der Fazite von Jaquet: Es braucht

- a) würdige, öffentlich zugängliche Kulturräume für die zugewanderten Religionsgemeinschaften und
- b) eine öffentliche Plattform des Dialogs zwischen diesen Religionsgemeinschaften und ihren Kulturen und mit der breiten Öffentlichkeit.

Vom Fazit zur Umsetzung war aber mehr als politische Ein- und Absicht nötig. Mit Hilfe des bereits existierenden «Runden Tisches der Religionen» und dank der visionären Entschlossenheit der Herrnhuter Brüdergemeine Schweiz standen für die ersten Jahre personelle und finanzielle Mittel zur Verfügung, um den Aufbau eines solchen Projekts zu wagen. Pionier war der Herrnhuter Pfarrer Hartmut Haas. Dank seinen vielfältigen Erfahrungen im interreligiösen Dialog stand schon bald das Grundkonzept: Unter einem Dach betreiben acht Weltreligionen gemeinsam und für die Öffentlichkeit zugänglich Kulturräume und einen ausgedehnten Dialogbereich.



Kultureller Austausch vor dem Haus der Religionen.

2002 wurde der Verein gegründet, zunächst mit Gemeinschaften der Muslime, Hindus, Christen, Buddhisten, Juden und Baha'i. 2009 schlossen sich die Sikhs und der Alevitische Verein Bern an. Zusammen mit den vielen Einzelmitgliedern bilden die Religionsgemeinschaften (fünf wünschten einen eigenen Kultusraum, in dem sie autonom sind) ein eindrückliches Netzwerk, das weit über Bern hinaus in der ganzen Schweiz und darüber hinaus verankert ist.

Vom gemeinsamen Dach zum gemeinsamen Leben

Vor dem Einzug am Europaplatz 2014 konnte der Verein in vier provisorischen Standorten ein Betriebskonzept erarbeiten, die baulichen Bedürfnisse aller Beteiligten miteinander in Einklang bringen, Erfahrungen mit Konflikten und Konfliktlösungsmechanismen machen und unter realen Bedingungen die Tragfähigkeit von Friedensvisionen erproben.



HAUS DER RELIGIONEN – DIALOG DER KULTUREN

Zu den realen Bedingungen gehören die religiöse und kulturelle Vielfalt der Mitglieder, darunter auch religiös nicht gebundene, sowie die materiellen Voraussetzungen. Um «ein Dach» zu bauen, braucht es Geld, ein Betrieb braucht Personal, und, um die neuen Erfahrungen gesellschaftspolitisch und im Dienste der Stadtentwicklung fruchtbar zu machen, braucht es Kommunikation. 2006 verschaffte sich der Verein deshalb ein zweites Standbein und gründete die für die Immobilie zuständige Stiftung Europaplatz – Haus der Religionen; gestützt auf die ersten Erfahrungen, revidierte er 2008 die Statuten und baute Schritt für Schritt ein multireligiöses Team auf.

Heute arbeitet der Betrieb mit einem Team von 10 Personen (Bereiche: Kulturprogramm, Bildung, Familien- und Integrationsarbeit, Ausstellungen, Kommunikation und Restauration). Das Budget liegt bei knapp 1,3 Mio. Franken. 2016 nahmen – neben vielen Einzelpersonen – 295 Gruppen (Schulen, NGOs, Gruppen aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Verwaltung, diverse Kirchen, ausländische Delegationen) die Dienste des Hauses in Anspruch. Bei aller Begeisterung über die überraschend grosse Nachfrage bleibt die grosse Herausforderung: Wie kann ein solches Zusammenleben im Alltag friedlich funktionieren unter Bedingungen von Nähe, grosser Heterogenität und unterschiedlicher Ressourcen, von Machtgefälle und kurzer gemeinsamer Geschichte, also auch fragilem Vertrauen? Und wie können solche Labor-Erfahrungen an die Öffentlichkeit weitergegeben werden?

Erfolgsfaktoren

Vorläufig kann festgehalten werden: Für den bisherigen Erfolg zentral war, dass die Vision «bottom-up» konkretisiert wurde, auch wenn Rückschläge, tiefgreifende Konflikte und mühsames Vorwärtskommen so vorprogrammiert waren. Zwar wurde der Vereinszweck von Anfang an formal voll unterstützt; aber erst mit den Jahren entstand aus der Gemengelage der faktischen Interessen ein partizipativ getragener und inhaltlich konkre-

tisierter Konsens. Gewonnen wurde damit ein langsames, nachhaltiges Wachsen von gegenseitigem Vertrauen, so dass in der Öffentlichkeit z. B. mit gutem Gewissen um Beiträge an die hohen Baukosten gebettelt werden konnte. Ein weiterer Angelpunkt des Erfolgs ist die tägliche Neuentdeckung, dass es *auch* um Religion und Kultur geht, in erster Linie aber um Menschen und gelingendes Leben. Wichtig ferner: Mit Sorgfalt und Respekt will Offenheit und ständiges gegenseitiges Lernen geübt sein. Rezepte wären fehl am Platz. Die Betonung liegt auf «üben». Deshalb trägt das Buch zum zehnjährigen Bestehen des Vereins auch den Titel «gegenwärtig, noch nicht fertig».

49

Zur Autorin

Gerda Hauck



Gerda Hauck, Dr. rer. pol., ist seit Juni 2007 Präsidentin des Vereins Haus der Religionen – Dialog der Kulturen. Statutengemäss endet das Mandat im Juni 2017. Nach dem Studium in Köln, Tokio und Fribourg war sie neben diversen ehrenamtlichen Engagements freiberuflich, in der Bundesverwaltung, in NGOs und zuletzt 2001 bis 2007 als Integrationsbeauftragte der Stadt Bern tätig.

Weitere Informationen

Mehr Informationen unter www.haus-der-religionen.ch

Muslimische Organisationen in der Schweiz

Montassar BenMrad, Präsident der Föderation Islamischer Dachorganisationen Schweiz

50

Die Entwicklung der muslimischen Organisationen geschah hauptsächlich in den letzten Jahrzehnten. Am Anfang haben sich Gruppen von Muslimen zusammengeschlossen, um religiöse Grundbedürfnisse der lokalen Gemeinschaft zu erfüllen und wichtigen Anliegen wie Gebetsräumen nachzukommen. In vielen Fällen, wenn z. B. die Mehrheit der Mitglieder eines Vereins von einer gemeinsamen Ethnie abstammte, wurden die Aktivitäten meistens in der jeweiligen Muttersprache durchgeführt. Die Türen waren jedoch immer offen für Muslime aller Sprachen. Die Organisationsform dieser Gruppierungen war üblicherweise der Verein.

Der Weg von lokalen Vereinen zu Dachverbänden

Nach einigen Jahren haben einzelne Vereine entschieden, ein eigenes Gebäude zu kaufen oder zu errichten, was einen grossen gemeinsamen Effort mit sich zog. Während dieser Zeit wurden manche Vereine in eine Stiftung überführt, um die durch die Gemeinschaft mühevoll erstandenen Güter entsprechend dem schweizerischen Recht bestmöglich zu schützen.

Die zahlenmässige und organisatorische Entwicklung der Muslime führte zu einem Koordinationsbedarf von Aktivitäten und dem Bündeln der Anstrengungen über die lokalen Gemeinde- oder Kantonsgrenzen hinaus. Da die ersten Dachverbände auf der Basis von Ethnien gegründet wurden und der gegenseitige Austausch in einer Schweizer Landessprache nicht einfach war, kamen die Vereine im Dialog nicht massgeblich vorwärts. Solche Dachverbände wurden vor mehr als 20 Jahren gegründet und haben seitdem eine grosse Fülle von gut besuchten Aktivitäten auf die Beine gestellt. Diese Anlässe werden oft immer noch in der entsprechenden Sprache durchgeführt.

Kantonale Gruppierungen

Um dem Schweizer Föderalismus zu entsprechen, haben sich die Muslime auch kantonale gruppiert, damit sie religiöse Anliegen auf Kantonsebene einbringen können.

In einem ersten Schritt waren Vertreter von grossen Städten dazu bereit über spezielle Themen wie muslimische Grabfelder oder Schulen zu sprechen. Eine parallele Diskussion mit mehreren muslimischen Vertretern war jedoch aus verständlichen Gründen unerwünscht. Daher haben sich unterschiedliche, ethnisch organisierte Vereine schrittweise kantonale oder regional zusammengeschlossen und kommunizieren untereinander in einer Schweizer Landessprache, da sie nun aus unterschiedlichen Ethnien bestehen und diese Sprache das Bindeglied wurde. Alle diese Dachverbände wollen sowohl die Zusammenarbeit fördern als auch Brücken zu den Behörden bilden.

Die bundesweite Zusammenarbeit zwischen gewissen Dachverbänden wurde zuerst durch einen Koordinations- und Netzwerkaufbau von Organisationen wie der KIOS gestartet (Koordination Islamischer Organisationen Schweiz). Der Wunsch der Muslime das Verhältnis zwischen den muslimischen Dachverbänden und Vertretern des Bundes zu stärken und gemeinsame Wege für eine Zusammenarbeit zu finden, führte im Jahr 2006 zur Bildung der FIDS (Föderation Islamischer Dachorganisationen in der Schweiz) auf nationaler Ebene. Heute repräsentiert die FIDS bundesweit mehr als 200 Vereine, die in kantonale und ethnisch aufgebauten Dachorganisationen Platz nehmen. Die FIDS ist die einzig national tätige und als Verband aufgebaute muslimische Organisation in der Schweiz.

Erfahrungen mit anderen Kulturen und Religionen

Die Mitglieder der muslimischen Organisationen haben über die Jahre eine grosse Diversität an Kultur- und Religionspraktiken in ihrer eigenen Gemeinschaft miterlebt. Anstelle der Ausübung eines starren Verständnisses auf die eigene Religion und eigene Praktiken, welche aus dem jeweiligen Heimatland rühren, haben Vereine in der Schweiz eine breite Vielfalt von Religions- und Kulturdiversität im Austausch mit der Schweizer Gesellschaft

erfahren. Ein typisches Beispiel dafür ist der Monat Ramadan, in welchem ganz verschiedene traditionelle Gerichte und unterschiedliche Gebetsweisen aufeinandertreffen. Es gibt sogar Unterschiede bezüglich des Tages des Fastenbeginns oder der Tageszeiten.

Die Interaktion mit anderen Kulturen und Religionen geschieht meistens dann, wenn Vereine ihre wichtigsten Bedürfnisse gedeckt und eine gewisse Maturität erreicht haben. Es ist oft eine Frage der verfügbaren Zeit und der Ressourcen, da viele Aktivitäten ehrenamtlich erledigt werden. Sprachbarrieren oder der fehlende Mut zum ersten Schritt können den Eintritt in den Dialog verlangsamen.

Verbesserter Austausch

Der Dialog hat sich seit Anfang dieses Jahrhunderts bedeutend entwickelt und beschleunigt. Einige Aktivitäten wurden durch die Muslime selber in die Wege geleitet, um ihre Türen für die Nachbarschaft zu öffnen, z. B. Tage der offenen Tür, oder um Brücken mit wichtigen Ansprechpartnern in der Gesellschaft zu bilden, wie z. B. Einladungen zu Debatten mit lokalen Verantwortlichen, Einladungen zu einem gemeinsamen Essen oder gemeinsame gesellschaftliche Projekte.

Ein wichtiger Anteil zur Entwicklung des interreligiösen Austauschs wurde durch etablierte Kirchenvertreter geleistet, die Muslime in den Dialog miteinbezogen haben. Obwohl dieser Dialog zu Beginn von Partnern aller Seiten mit Skepsis begutachtet wurde, kam doch die Erkenntnis zutage, dass solche Gespräche unabdingbar für einen religiösen Frieden sind. Es haben sich spezielle Gruppen gebildet, die einen bilateralen Dialog zwischen Christen und Muslimen etabliert haben. Andere Organisationen wie z. B. die IRAS COTIS haben die verschiedenen Dialoge erleichtert und erfolgreich Erfahrungen auf andere Orte übertragen. Der Dialog, der in grossen Schweizer Städten seinen Anfang nahm, ist gewachsen und hat Eingang in kleinen Dörfern gefunden. Auf Bundesebene nehmen Muslime auch am Rat der Religionen teil.

Zusammen einen fruchtbaren Dialog in der Gesellschaft schaffen

Der Erfolg dieses Dialogs hängt erfahrungsgemäss stark vom gewählten Ansatz ab. Die wichtigsten Zutaten für einen ergiebigen und nachhaltigen Dialog sind: gegenseitiger Respekt, gemeinsame Ziele und konkrete Aktionen. Einige falsche Annahmen haben in den letzten Jahren den Dialog mit den Muslimen erschwert. Ängste und Befürchtungen bremsen diesen Prozess.

Oft sehen sich Muslime dazu gedrängt, sich eingangs eines Gesprächs von Praktiken oder dem Verhalten anderer Muslime in der Welt distanzieren zu müssen, obwohl ihnen diese ohnehin äusserst fern liegen. Ein aufrichtiger Dialog sollte jedoch im aufrichtigen, gegenseitigen Vertrauen starten, um erfolgreich zu sein. Dasselbe gilt für religiöse Praktiken oder sichtbare religiöse Symbole wie zum Beispiel das Kopftuch – Vorurteile werden vom Gegenüber immer wahrgenommen und schmälern die Vertrauensbasis.

Auch einseitige Dialoge, respektive doppelte Monologe, sind noch ab und zu feststellbar. Dabei wird üblicherweise die Fruchtbarkeit eines veritablen, tiefgründigen Austausches für alle Teilnehmer vergessen. So entsteht nur vermeintlich der Eindruck eines Dialogs, doch eigentlich leiden beide Seiten an einem Zuhör-Defizit, bei dem eigene Argumente mehrfach wiederholt statt durch andere Perspektiven weiterentwickelt werden.

Gegenseitiges Verständnis entwickeln

Ein Verständnis für die beidseitigen Interessen bildet die Grundlage eines erfolgreichen Dialogs. Es ermöglicht den Beteiligten ihre Anliegen einzubringen und beinhaltet Wege bzw. Prinzipien, die beide Seiten im Dialog akzeptieren. Dies mindert zudem die Angst vor versteckten oder vordefinierten Traktanden und schafft Vertrauen, mit dem beide Seiten als gleichwertige Gesprächspartner den Dialog positiv mittragen.

52

Dennoch darf sich der Dialog nicht nur auf Worte begrenzen, um nachhaltig zu sein und Wirkung zu entfalten. Erst konkrete gemeinsame Aktionen transformieren den Dialog in den gelebten Alltag und festigen so den weiteren Austausch. Das Ziel sollte daher sein, nicht nur zusammen zu leben, sondern vielmehr zusammen zu wirken. Der Dialog wird somit unabhängig von vermittelten Feindbildern gestärkt und wird weiter wachsen können.

Zum Autor

Montassar BenMrad



Der Ingenieur Dr. Montassar BenMrad hat seine Dissertation an der EPFL in Lausanne im Jahre 1994 absolviert. Seit langem engagiert er sich für den interreligiösen Dialog. Er ist Mitgründer der «maison de l'Arzillier» (1998), des «MCDS – Musulmans et Chrétiens pour le Dialogue et l'Amitié» (2001) – beide in Lausanne beheimatet – sowie des «UVAM –

l'Union Vaudoise des associations Musulmanes» (2005) und der «FIDS – Fédération Islamischer Dachorganisationen der Schweiz» (2006), in der er im Jahre 2015 zum Präsidenten ernannt wurde. Zu seinen weiteren ehrenamtlichen Tätigkeiten gehören das Vizepräsidium im «SCR – Schweizerischer Rat der Religionen» sowie die Beiratsmitgliedschaft im «SZIG – Schweizerisches Zentrum für Islam und Gesellschaft» der Universität Freiburg.

Gesellschaftliche Integration von Muslimen

Thomas Kessler, ehem. Integrationsdelegierter
und Stadtentwickler Basel-Stadt,
Leiter Task Force Radikalisierung BS/BL

Die Schweiz ist ein kulturell vielfältiges und erfolgreiches Einwanderungsland. Doch statt Selbstbewusstsein herrscht Sorge – namentlich zur Integration der Muslime. Dabei bietet die calvinistische Grundkultur auch ihnen optimale Bedingungen. Und wo sich aufdringliche Frömmigkeit mit Ideologie mischt, gilt generell: Es gibt die Aufklärung, und der Rechtsstaat ist konsequent durchzusetzen.

Weshalb muss über die Integration der 5 Prozent Muslime in der Schweiz speziell berichtet werden? Unser vielkulturelles Land hat im Umgang mit Minderheiten riesige Erfahrung, über 190 Nationen leben hier, fast jede zweite Ehe ist binational. Allein in der Region Basel gibt es über 400 Religionsgemeinschaften.

Unsere Integrationskompetenz ist hervorragend: Geschickt haben die siegreichen liberalen protestantischen Kantone 1848 die unterlegenen katholisch-konservativen Orte in den modernen Bundesstaat integriert, und nirgendwo in Europa haben die Immigranten so hohe Erwerbsquoten wie hier. Das gilt auch für jene, die im Formular bei Religion ein M ankreuzen. Seit der Anerkennung der Alevitischen Gemeinschaft in Basel-Stadt können die Aleviten neu bei A ein X in das Quadrat schreiben. Weitere Differenzierungen – zum Beispiel in Sunniten oder Schiiten – sind noch nicht möglich, weil diese noch keine anererkennungswürdigen Organisationen gebildet und auch noch keinen Antrag gestellt haben. Auch jene winzige Minderheit, die uns heute als fundamentalistisch und radikal beschäftigt, die Wahabiten und die Salafisten, wird nicht erfasst. An den Basler Schulen ist es ein halbes Promille der muslimischen Eltern, die wegen Missachtung der Schulpflicht sanktioniert werden müssen. Die Bussen dieser Eltern werden übrigens von einem christlichen Theologen aus Riehen bezahlt. Die Sache ist also komplex.

Was heute für Schlagzeilen sorgt, die Verweigerung des Handschlags oder die religiös begründete Selbsterhöhung über die Schulpflicht, sind Anmassungen, die von der grossen Mehrheit der hier lebenden Muslime abgelehnt werden und im Heimatland zur Zeit der Auswanderung auch kaum bekannt waren. Wo Einzelne eine überhebliche Frömmigkeit inszenieren, geht es nicht um Tradition oder legitime Glaubenspflege, sondern um Ideologie und Selbstdarstellung – wie das etwa der «Islamische Zentralrat der Schweiz», der im Kern aus exzentrischen Schweizer Konvertiten besteht, medienwirksam betreibt.

Sorgfalt, Kompetenz und Konsequenz heissen die Antworten darauf. Basel-Stadt hat schon 1999 den entsprechenden Paradigmawechsel vollzogen – weg vom abwartenden Reparaturstaat, hin zu Investitionen in das Potenzial: «Fördern und fordern ab erstem Tag – verbindlich». Die tristen und teuren Symptome fehlender Integration: erhöhtes Risiko von Schulversagen, Isolation, Arbeitslosigkeit, Sozialhilfeabhängigkeit, Krankheit und Delinquenz, werden minimiert und die Zuzüger von Beginn weg mit Begrüssung, Information, Beratung, Sprachkursen, Frühförderung und sozialer Einbindung unterstützt. Vor zwei Jahren hat die Basler Stimmbevölkerung einer weiteren Modernisierung des kantonalen Integrationsgesetzes mit über 60 Prozent Ja zugestimmt – für Gratis-Deutschkurse im ersten Aufenthaltsjahr und strukturierte Empfangsgespräche für Menschen aus Drittstaaten. Wenn nötig werden Integrationsvereinbarungen abgeschlossen. Die Behörden pflegen enge Kontakte zu allen Migrantenvereinen und moderieren einen «Runden Tisch der Religionen». Gemeinsam wird die Integrationsarbeit unterstützt und der Radikalisierung entgegengewirkt.

Im Schulbereich wurden die Mitwirkungspflicht der Eltern und die Frühförderung ausgebaut. Für den «Umgang mit religiösen Fragen» wurde zusammen mit der

54

Religionsbeauftragten der Integrationsfachstelle eine «Handreichung» für die Lehrkräfte erarbeitet. Sie zeigt auf, wo und inwieweit ein Entgegenkommen angebracht ist und wo die Schulpflicht keine Kompromisse erlaubt.

Die Schule ist inzwischen die einzige breite Klammer der heterogenen Gesellschaft; muslimische Mädchen müssen selbstverständlich auch im Klassenverband schwimmen lernen und alle am Schullager teilnehmen. Entgegenkommen ist in einem bestimmten Rahmen bei der Kleidung und beim Essen möglich, nicht aber beim Bildungsobligatorium. An hohen Feiertagen darf dispensiert, der Schulstoff muss aber gründlich vor- und nachgeholt werden. Diese Haltung wird von den kantonalen, nationalen und europäischen Gerichten gestützt.

Je komplexer die Welt – je wichtiger ist die solide Bildung, namentlich in Geschichte und Kultur. Kritisch selber denken schützt vor Oberflächlichkeit, Fake News und Sektiererei.

Zum Autor

Thomas Kessler



Thomas Kessler, mult. dipl. Ing. Agr. STPH, FH/HTL, war bis im Februar 2017 Leiter der Task Force Radikalisierung BS/BL und der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung BS mit den Fachstellen Diversität und Integration sowie Religion. Er war Integrationsdelegierter BS (1998–2008), Drogendelegierter BS (1991–1998), Kantonsrat ZH (1987–1991),

Mitglied der Eidg. Kommissionen für Drogenfragen sowie Kinder- und Jugendfragen (1996–2016). Weiter ist er Beirat im Forum für Bildung und in der Fondation CH 2048.

Muslimische Jugendliche befragen ihren Islam

Zur Psychologie der «Moslem-Essen»

Rebekka Ehret, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

In der Adoleszenz suchen Jugendliche ihre Identität, ertasten ihre Grenzen und Perspektiven. Die Zugehörigkeit zu einer muslimischen oder einer aus dem Islam hervorgegangenen Religionsgemeinschaft macht sie auch zu Zugehörigen einer Minderheit in der nichtmuslimischen Mehrheitsgesellschaft. Die soziale Position im Machtungleichheitsgefüge bewegt Jugendliche dazu, sich immer wieder neu mit ihrer religiösen Identität auseinanderzusetzen.

Nicht ihre eigene Entscheidung

Die meisten Jugendlichen in der Schweiz, die einer muslimischen oder einer aus dem Islam hervorgegangenen religiösen Gemeinschaft angehören, haben auch einen Migrationshintergrund (ca. 90%). Insgesamt stellen sie einen Anteil von zwischen 40 und 45% aller Jugendlichen in der Schweiz von 0 bis 19 Jahren. Sie sind mehrheitlich Second@s, leben in der Schweiz, ohne sich dafür entschieden zu haben, und vollziehen nichtsdestotrotz die wenig beachtete, aber bedeutende Leistung, ihre Religiosität in den Alltag des jugendlichen Lebens auf unterschiedliche Art zu integrieren. Obwohl der Sozialisationsprozess für alle Jugendlichen streckenweise eine Herausforderung darstellt, ist das Heranwachsen dieser Jugendlichen von strukturellen Rahmenbedingungen begleitet, die ihre *peers* ohne Migrationsbiografie nicht kennen. Dass sie und ihre Familien in der Schweiz sind, ist migrationsrechtlich meist im Zusammenhang mit dem Familiennachzug oder im Kontext einer Fluchtgeschichte zu deuten, was für die Bevölkerungsgruppen aus Ex-Jugoslawien und der Türkei praktisch immer auch von Stresssituationen und mehrfachen Entbehrungen gekennzeichnet war oder noch ist. Die Segmentierung des Arbeitsmarktes, die Negierung von politischen Rechten, die Diskriminierung bei der Wohnungssuche und die sprachbedingte Selektionierung im Bildungssystem schaffen ein forderndes Umfeld für diese Heranwachsenden und ihre Familien, auch lange nach der Niederlassung in der Schweiz. Gleichzeitig ist der Enkulturationsradius dieser Jugendlichen

erheblich. Sie erwerben zwei oder mehr Sprachen, erleben mehrere, verschiedene Lebenszusammenhänge und eignen sich vielfältige Handlungskompetenzen an. Für die Bewältigung all dieser Herausforderungen können sowohl die Religion selbst – mit ihren Antworten auf existenzielle und ethische Fragen – als auch die Religiosität in unterschiedlicher Ausprägung wichtige Ressourcen darstellen.

Religiöse Zugehörigkeit und gesellschaftliche Positionierung

Die religiöse Zugehörigkeit überschneidet sich mit anderen Identitätsmerkmalen wie Geschlecht, Schicht, Hautfarbe, Sexualität, Nationalität/Ethnizität und körperlichen bzw. geistigen Befähigungen. Jedes Merkmal hat einen eher privilegierten und einen eher weniger privilegierten Pol. Muslimisch zu sein bedeutet für Jugendliche in der nichtmuslimischen, eher säkularen Schweizer Gesellschaft, anders zu sein als die mythische soziale Norm. Je nach Überkreuzungsposition mit weiteren Merkmalen bewegt sich die jugendliche Person entweder näher zu der oder weiter weg von der imaginierten Norm. Gegenwärtig ist jedoch die Kennziffer «muslimisch» das bedeutendste Differenzmerkmal, das politisch, medial und kulturell hervorsteicht, insbesondere angesichts der steigenden Islamophobie. Die Jugendlichen wissen und spüren das. Selbst wenn sie sich als Kleinkind in ihrem Selbstverständnis nicht gross von den anderen Kindern differenzierten, so werden sie sich spätestens in der Adoleszenz der Dissonanz zwischen Innenerfahrung und Aussenwahrnehmung bewusst. Je nachdem, wo sie in der Schweiz wohnen, sind sie die einzigen oder gehören zu den wenigen «anderen» im Klassenzimmer oder im Jugendzentrum. Im Lehrplan gibt es vielleicht eine Geschichts- oder Geografieeinheit zum Islam, im Jugendzentrum wird eventuell dem Ramadan Beachtung geschenkt, jedoch sind bewanderte Lehrpersonen oder Jugendarbeitende aus vergleichbaren Lebenszusammenhängen immer noch selten. Die erwachsenen Familien-

angehörigen oder Mitglieder der jeweiligen Migrationsgemeinschaft böten theoretisch einen identitätsstiftenden Referenzrahmen. Praktisch schaffen sie aber für die Adoleszenten ein emotionales Spannungsfeld zwischen Loyalität und Abwehr; die Auseinandersetzung dort wird entsprechend eher gemieden.

Die bleiben immer unter sich

Gerade weil ihre Religionszugehörigkeit das entscheidende Othing-Merkmal ist, kreist die Identitätssuche der Jugendlichen oft um Religion. In vielen Fällen ist das Elternhaus selbst gar nicht sonderlich religiös, und oft fehlt den Jugendlichen ein vertieftes Religionswissen. Sie möchten mehr über ihr Anderssein erfahren, sich austauschen können, Rollen ausprobieren. Bei den gleichaltrigen jugendlichen Mehrheitsangehörigen fühlen sie sich nicht aufgehoben, da diesen eine vergleichbare Diskriminierungserfahrung fehlt, und so schliessen sie sich – oft auch geschlechtsspezifisch – denjenigen *peers* mit vergleichbaren Erfahrungen an. Debatten um Händeschütteln, Kopftuchverbote oder Radikalisierung werden lieber unter sich geführt, und die Verweigerung durch Provo-

kation, eventuell mit äusserlicher Veränderung (Bart oder Kopftuch), einem Verhaltenswechsel (Verweigerung Handgeben oder Schwimmunterricht) oder Zähnezeigen (mit Drohvideos, einschlägiger Literatur), wird bedeutungsmächtig gegen aussen artikuliert. Solange diese Jugendlichen ihr empfundenes Anderssein immer wieder neu aushandeln und inszenieren, bedeutet das eine aktive Auseinandersetzung mit der eigenen, auch migrationsbedingten Identität und sozialen Position in der Schweiz, was auf eine dem Alter und der Situation angemessenen Entwicklung hinweist. Vertrauensvolle Gespräche mit einer empathischen, gendersensiblen Fachperson, die selbst vergleichbare Lebenserfahrungen gemacht hat, sich auf informierte Weise auf eine Debatte über den Islam einlässt und sich auch vor schwierigen Themen wie Kriege gegen muslimische Bevölkerungen oder sexualisierte Gewalt nicht scheut, unterstützen diese altersadäquate Entwicklung und beugen möglichen Radikalisierungsneigungen vor. Denn gefährlich wird es meist erst, wenn sich Jugendliche aus ihren sozialen Kreisen zurückziehen, sich isolieren und ihre religiöse Identität nicht mehr verhandeln.

Zur Autorin

Rebekka Ehret



Rebekka Ehret, Dr. phil. in Ethnologie, ist Projektleiterin in der Forschung und Dozentin an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit für die Bereiche Migration, Integration, Diversity, Intersektionalität und verantwortlich für das Weiterbildungsangebot «Herausforderung Jugendliche und (radikalisierte) Islam – ein mehrperspektivisches Fachseminar». Weiter

ist sie Vorstandsmitglied des Dachverbandes Transkulturelle Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik im deutschsprachigen Raum (dtppp).

Literatur

- Dahinden, Janine, Joelle Moret und Kerstin Duemmler, 2011, Die Herstellung sozialer Differenz unter der Berücksichtigung der Transnationalisierung. Religion, Islam und *boundary work* unter Jugendlichen. In: Allenbach, Brigit, Urmila Goel, Merle Hummrich und Cordula Weissköppl (Hg.), *Jugend, Migration und Religion. Interdisziplinäre Perspektive*. Nomosverlag: 223–248.
- Endres, Jürgen u. a., Jung, muslimisch, schweizerisch. Muslimische Jugendgruppen, islamische Lebensführung und Schweizer Gesellschaft. Universität Luzern, Dezember 2013.
- Vertovec, Steven, «Religion and diaspora», *New approaches to the study of religion 2* (2004): 275–304.

Weder Diskriminierung noch Opferrolle

Walter Leimgruber, Präsident der Eidgenössischen
Migrationskommission

Früher waren es «Jugos». Jetzt sind es «Muslime». Die Stereotype haben sich gewandelt. Aber solche allgemeinen Zuschreibungen führen nur zu Diskriminierungen und zur Konstruktion einer Opferrolle. Was zählt, sind die Werte und wie sie gelebt werden. Und vielleicht auch noch, wer bezahlt.

In der Schweiz leben zwischen 350 000 und 400 000 Menschen muslimischen Glaubens. Sie kommen aus den unterschiedlichsten Ländern, aus dem Balkan, der Türkei, dem arabischen und nordafrikanischen Raum, aber auch aus Süd- und Südostasien. Insgesamt sind diese Menschen so unterschiedlich, wie Christen aus Skandinavien, Südeuropa und Afrika verschieden sind. Und nur ein relativ kleiner Teil praktiziert den muslimischen Glauben, so wie auch viele Christen ihren Glauben nicht praktizieren. Es gibt also «die» Muslime so wenig wie es «die» Katholiken oder «die» Protestanten gibt. Viele von ihnen leben schon sehr lange in der Schweiz, ohne dass ihr Glaube je thematisiert worden wäre. Damals waren es eben «Jugos», Albaner, Türken oder Kurden, die man wahrnahm, mit denen man auch bestimmte Bilder und häufig auch Klischees verband, die aber nichts mit ihrer religiösen Zugehörigkeit zu tun hatten.

Wandel der Stereotype

Mit dem Erstarken radikaler Kräfte innerhalb des Islams hat sich diese Wahrnehmung dramatisch verändert, aus den einstigen nationalen und ethnischen Gruppen sind nun religiöse geworden. Gerade der Wandel dieser Stereotype zeigt, wie sehr sich die Wahrnehmung verändern kann, sich im Laufe der Zeit auch verändert hat. Einst galten etwa die Italiener, als «Tschinggen» beschimpft, als nicht integrierbar, heute sind sie Vorzeigemigranten und prägen unseren Lebensstil wesentlich mit. Dann durchliefen die Tamilen eine beachtliche Karriere von Kriminellen und Drogenhändlern zu fleissigen Tellerwäschern und vorbildlichen Pflegerinnen.

Konkrete Haltungen zählen

Schauen wir heute die Muslime an, stellen wir die gleiche Vielfalt fest. In der Debatte scheinen aber nur die Radikalen zu existieren, ironischerweise häufig vertreten von schweizerischen Konvertitinnen und Konvertiten. Diese Gruppe radikalierter Menschen gilt es in der Tat sehr ernst zu nehmen. Aber nicht, indem man alle Muslime in den gleichen Topf wirft. Wir haben nach Jahrhunderten des Antisemitismus in einem langen und schmerzhaften Prozess gelernt, die Juden als gleichwertigen Teil der Gesellschaft zu akzeptieren. Es gilt wegzukommen von Zuschreibungen wie «die» Muslime, «die» Christen, «die» Juden. Solche allgemeinen Zuschreibungen dienen einerseits der Diskriminierung, andererseits auch der Konstruktion einer Opferrolle, die ebenso wenig gerechtfertigt ist. Und sie führen dazu, dass sich Gruppen als zusammengehörig empfinden, die weltanschaulich völlig unterschiedliche Positionen vertreten. Diese Art von Zwangsgemeinschaft gilt es zu vermeiden. Denn es geht um konkrete Haltungen, nicht um die Religionsfreiheit. Welche Gesetze gilt es einzuhalten? Und welche Verhaltensweisen werden im Alltag, in der Schule, im Verhältnis der Geschlechter akzeptiert? Hier gilt es Position zu beziehen.

Werte verhandeln

Nicht selten muss die Gesellschaft diese Position zuerst aber selber finden. Es hat lange gedauert, bis sich eine einigermaßen tragfähige Haltung zu Themen wie Schulschwimmen und Unterrichtsdispensation herausgebildet hat. Denn meist muss sich die Gesellschaft erst klar werden, welche Werte hier verhandelt werden und wie diese zu gewichten sind. Genau diese Auseinandersetzung gilt es zu führen. Wir haben bei mehreren Hunderttausend Muslimen einige Dutzend oder Hundert, die ihre Töchter nicht in den Schwimmunterricht schicken wollen, es geht also nicht um «den» Islam, sondern um eine bestimmte, offensichtlich sehr minoritäre Auffassung von Islam.

58

Wenn wir der Meinung sind, dass diese den grundlegenden Werten der Gesellschaft widerspricht, dann gilt es sie konsequent zu ahnden. Wir haben bei einigen hunderttausend Menschen muslimischen Glaubens einen Fall der Verweigerung des Handschlags. Mit diesem haben wir uns auseinanderzusetzen. Dabei müssen wir uns zuerst bewusst werden, was die Stellung des Handschlags in unserer Gesellschaft überhaupt ist. Denn wir haben uns nie Gedanken dazu gemacht, so wie man sich über selbstverständliche, alltägliche Verhaltensweisen in der Regel keine Gedanken macht. Eben deshalb sind sie Selbstverständlichkeiten. Werden sie aber in Frage gestellt, verlangt das eine klärende Diskussion. Und wenn wir zu einem Resultat kommen, dann gilt es dieses durchzusetzen.

Überzeugungen ändern sich

Was angeblich typisch schweizerisch ist, ist in vielen Fällen nicht so eindeutig, wie manche meinen, und ist auch einem erstaunlichen historischen Wandel unterworfen. Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre es völlig «unschweizerisch» gewesen, für die Gleichberechtigung der Geschlechter einzutreten. Die Älteren erinnern sich, wie damals der Untergang der Gesellschaft beschworen wurde, sollten Frauen in der Politik mitreden dürfen. Und sie erinnern sich, dass Frauen bis vor einer Generation grössere Käufe nur mit der Unterschrift des Ehemannes tätigen durften. Heute wird das Bekenntnis zur Gleichstellung der Geschlechter selbst von denjenigen als zwingende Voraussetzung der Integration verlangt, die selber noch vor wenigen Jahren dagegen gestimmt haben. Nehmen wir als zweites Beispiel unsere Einstellung zu gleichgeschlechtlicher Liebe, die noch vor wenigen Jahren von Gesetzes wegen verfolgt und als widernatürlich kritisiert oder totgeschwiegen wurde. Oder nehmen wir die Bedeutung der Religion selber: War der Pfarrer noch vor wenigen Jahrzehnten eine Autoritätsperson, so ist heute die Macht der Kirche für viele kaum mehr existent. War es damals eine Herausforderung, über die Konfes-

sionsgrenzen hinweg zu heiraten, stellt das heute eine kaum mehr erwähnenswerte Normalität dar. Werte befinden sich in einem dauernden Wandel. Ihre Gültigkeit ist der Aushandlung unterworfen. Sind sie aber einmal allgemein anerkannt, dann gilt es sie durchzusetzen – ein langer und mühseliger Prozess, wie das Beispiel der Gleichstellung zeigt.

Kontrolle der Ausbildung und der Finanzflüsse

Wenn es heute zu fanatisierten Positionen kommt, so stellen wir fest, dass häufig in fundamentalistischen Schulen ausgebildete Prediger beteiligt sind, dass Geldgeber dahinterstecken, welche radikalste Glaubensformen überall auf der Welt fördern, dass Länder sie stützen, die unsere Wirtschaftspartner und angebliche Garanten politischer Stabilität sind. Hier liesse sich durch eine genaue Regelung, wer in der Schweiz predigen, lehren und dozieren darf, durch eine Kontrolle der Ausbildung wie auch der Finanzflüsse in religiösen Organisationen und Stiftungen viel erreichen – wesentlich mehr als mit diffusen kollektiven Schuldzuweisungen.

Zum Autor

Walter Leimgruber



Foto: Marion Niisch

Prof. Dr. Walter Leimgruber ist Leiter des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel und Vorstands- und Ausschussmitglied der SAGW. Seine Forschungsgebiete umfassen Kulturtheorie und -politik, Migration und Transkulturalität, visuelle und materielle Kultur. Er ist Präsident der Eidgenössischen Migrationskommission (EKM).

Voiler et dévoiler la femme musulmane dans l'art

Silvia Naef, professeure ordinaire,
Université de Genève

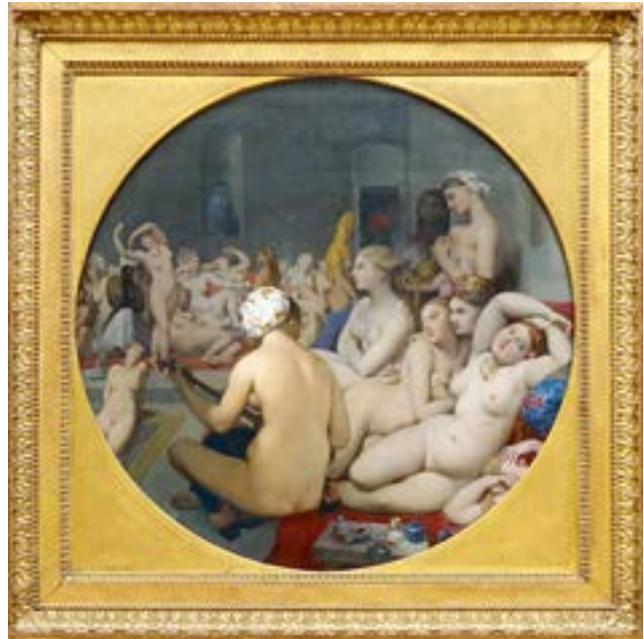
Au 19^e siècle, l'orientalisme pictural – alors à son apogée en Occident – se délecte à montrer le corps caché et inatteignable de la femme orientale par de nombreuses scènes de «hammams» et d'autres «harems»: le célèbre *Bain turc* d'Ingres (1863) ou celui de Gérôme (1870) rendent visible ce que les autochtones veulent cacher. Cette visualisation permettait de compenser la frustration provoquée par le voilement des femmes, telle que l'expriment nombre de voyageurs comme Gérard de Nerval ou Théophile Gautier dans leurs récits.

A partir de la fin du 19^e siècle, s'impose dans l'Orient méditerranéen l'art dans sa modalité occidentale, qui remplace les pratiques artistiques présentes dans la région, désignées par le terme d'«art islamique». Des étudiants se rendent en Europe ou en apprennent les techniques auprès d'artistes occidentaux installés sur place. Cet art académique comprend l'exercice du nu, que les premiers peintres de la région pratiquent, comme l'ont montré des expositions récentes telles *Le corps découvert* à l'Institut du monde arabe à Paris en 2012, ou *Arab Nude, The Artist as Awakener* présenté à la galerie de l'Université américaine de Beyrouth en 2016.

Cette pratique s'affirme, et nombreux sont les artistes, hommes ou femmes, à représenter le corps nu, voire le sexe de la femme. De l'Égyptienne Inji Aflatoun (1924-1989) au Marocain Farid Belkahlia (1934-2014), ou, plus récemment Ghada Amer et Yousef Nabil, pour ne nommer qu'eux parmi les contemporains, les représentations plus ou moins discrètes ne manquent pas. Des œuvres qui ne sont pas montrées qu'en cachette, contrairement à une idée répandue.

Du voile au foulard

Le pendant à la femme nue est évidemment la femme voilée. Là aussi, la peinture – et la photographie – orientalistes se plaisaient à illustrer cet élément de l'exotisme oriental. Les artistes de la région, s'ils représentent des femmes en habit traditionnel en empruntant ainsi aux



«Le bain turc», Jean-Auguste-Dominique Ingres, Musée du Louvre.



«Hommage à Courbet» von Farid Belkahlia, 1980.

schémas de l'école orientaliste, entendent figurer sous ces traits la femme du peuple ou la paysanne, comprise comme celle qui sous la colonisation avait su rester elle-même et n'avait pas renoncé aux mœurs du pays. D'où la large absence, dans la peinture arabe de la première moitié du 20^e siècle, des femmes urbaines et occidentalisées avec lesquelles les artistes partageaient leur quotidien. Avec l'apparition de l'art contemporain dans les années 2000, qui coïncide avec la globalisation de la



Sur son site web www.majidakhattari.com l'artiste présente le défilé «Ceci n'est pas un voile».

scène artistique mondiale, la représentation de femmes voilées change de modalité et de signification. C'est sans doute l'américano-iranienne Shirin Neshat qui ouvre la voie avec sa série de photographies *Women of Allah* (1993-1997), dans laquelle elle se reprend revêtue du tchador que le régime iranien avait imposé et portant des objets qui lui paraissaient significatifs du tournant autoritaire et militarisé pris par son pays d'origine. Ses émules seront nombreuses et exploreront des facettes multiples de la thématique du «voile islamique». Ainsi, la franco-algérienne Zineb Sedira, dans *Autoportrait ou Vierge Marie* (2000), se montre habillée d'une mante blanche, traditionnellement portée au Maghreb, tout en suggérant, par son titre, que ce voile «exotique» fait partie également de la tradition occidentale. Avec *Ceci n'est pas un voile* (performé une première fois en 2012) où elle fait défiler des mannequins portant un foulard en référence aux grandes divas du cinéma occidental, la franco-marocaine Majida Khattari essaie également de dédramatiser le sujet.

Une réaction au débat public

Il est symptomatique que ce soient des artistes résidant en Occident qui se sentent le plus concernées par la thématique du voile. En effet, si dans des expositions d'art on voit plus souvent des œuvres montrant des femmes musulmanes voilées plutôt que nues, cela ne s'explique pas uniquement par l'inexistence de telles œuvres ou par la crainte de la réaction qu'elles pourraient susciter, mais aussi par la place que le voile a prise dans le débat public en Europe, qui a transformé ce morceau de tissu en emblème de l'islam et qui fait qu'artistes et commissaires d'exposition lui donnent la priorité sur d'autres sujets.

L'auteure

Silvia Naef



Silvia Naef est professeure ordinaire à l'Unité d'arabe de l'Université de Genève. Spécialiste de l'art moderne dans le monde arabe et de la question des images en islam, elle est l'auteure de «Y a-t-il une question de l'image en Islam?» (2015 [2004]; allemand 2007, italien 2011, persan 2015). Elle a codirigé «Visual Modernity in the Arab World, Turkey and Iran: Reintroducing the «Missing Modern»», section spéciale de la revue «Asiatische Studien/Etudes Asiatiques», 70,4 (2016).

Lectures

- Cardinal, P. et Makram Ebeid, H. (dir.), «*Le corps découvert*», catalogue d'exposition, Paris, Institut du monde arabe, 2012.
- Foehr-Yanssens, Y., Naef, S. et Schlaepfer, A. (dir.), «*Voile, corps et pudeur. Approches historiques et anthropologiques*», Genève, Labor et Fides, 2015.

Öffentliche Veranstaltung

SAGW-Jahresversammlung zum Thema «Islam in der Schweiz»

Programm

Freitag, 19. Mai 2017

16.15–18.30 Uhr, UniS, Bern

Moderation:	Marie-Therese Mäder , Lehrbeauftragte am Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik, Universität Zürich
16.15–16.20 Uhr	Begrüssung durch Jean-Jacques Aubert , Präsident SAGW
16.20–16.25 Uhr	Kurze Einbettung der Thematik in die SAGW-Reihe: Islam in der Schweiz, Manuela Cimeli , wiss. Mitarbeiterin, SAGW
16.25–16.35 Uhr	Kurzpräsentation des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft (SZIG) der Universität Freiburg durch dessen Leiter und Sozialethiker, Hansjörg Schmid
16.35–16.45 Uhr	Kurzpräsentation der Gastprofessur für Islamische Theologie und Bildung der Universität Zürich durch Meltem Kulaçatan
16.45–16.55 Uhr	Kurzpräsentation der Assistenzprofessur für komparative Theologie der Universität Luzern durch den Dekan der Universität Luzern, Martin Mark
16.55–17.05 Uhr	Kurzpräsentation des Programms «L'enseignement des cultures religieuses et humanistes (ECRH)» des Kantons Neuchâtel durch den Chef de service du Service de l'enseignement obligatoire des Kantons Neuchâtel, Jean-Claude Marguet
17.05–18.35 Uhr	Moderierte Podiumsdiskussion

International



Evaluation: Gedanken zu den Herausforderungen bei der Erfassung der Wirksamkeit

(mi) Beim «European Network for Research Evaluation in Social Sciences and Humanities» (ENRESSH) handelt es sich um eine neue COST-Action, die im April 2016 begann und bis April 2020 dauert. Ein Augenmerk wird auf die Frage des gesellschaftlichen Impacts der SSH-Forschung gelegt. Dieser kurze Konferenzbericht des letzten Treffens des Netzwerks in Sofia (7./8. März 2017) gibt einen Einblick in die Diskussionen und aktuellen Aktivitäten dieser Arbeitsgruppe.

Die neue COST-Action vereint eine Vielzahl an Experten in der Evaluationsforschung, von politischen Entscheidungsträgern und Angehörigen von Evaluationsstellen wie auch Forschenden in den Geistes- und Sozialwissenschaften, um die Herausforderungen und gegenwärtigen Arbeitsstränge der SSH-Forschungsevaluierung in den unterschiedlichen Ländern zu identifizieren und schliesslich auch gemeinsame Ansätze weiterzuentwickeln.

Impact ist nicht gleich Output – einige Grundüberlegungen

Schon sehr früh lernen wir, dass unsere Handlungen Folgen haben. Aktion und Reaktion verhalten sich im Prinzip nicht viel anders zueinander als Forschung und Impact. Die Frage der Bewertung und Erfassung dieses Impacts hingegen ist seit einiger Zeit Gegenstand der Evaluationsforschung und beschäftigt zunehmend auch die Hochschulpolitik und -steuerung. Als eine Zieldimension des Soll-Zustands in einem wachsenden Forschungssystem ist zu identifizieren, anhand welcher Indikatoren oder möglichst objektivierbarer (qualitativer) Kriterien etwas über die Wirksamkeit von Forschung gesagt werden kann. In der vorherrschenden Idee, dass Forschung das notwendige Wissen für politische Entscheidungen, für die Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen und geteil-

te Prinzipien für eine demokratische Gesellschaft zur Verfügung stellen soll, wird das Augenmerk vermehrt auf den «societal impact» gelegt. Intuitiv denkt man bei der Frage des Impacts an für bestimmte Zielgruppen relevante Expertise, die bei den Geisteswissenschaften teilweise auch als «Aufklärungsarbeit» interpretiert werden kann. Diese Expertise fliesst stark in unser Bildungssystem ein. Wir werden damit in Ausstellungen und Fernsehreportagen konfrontiert, entdecken Websites und weitere wissenschaftsjournalistische Formate und kennen inzwischen die zu Islamfragen regelmässig konsultierten Forschungsexperten. Allerdings sagen diese Zeugen geisteswissenschaftlichen Wissens noch nichts darüber aus, ob die Inhalte sich in irgendeiner Form auf unser Denken, unsere Ansichten und unsere Einstellungen auch wirklich auswirken, ob sie für die Gesetzgebung ausschlaggebend waren und wie sie auf die Gesellschaft einwirken. Kurz: Forschungsoutput ist eben nicht mit Forschungsimpact gleichzusetzen.

Fokus auf die Pfade der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Interaktion

Schauen wir darüber hinweg, dass sämtliche Forschenden ja auch selbst Teil der Gesellschaft sind, interessiert sich die Arbeitsgruppe im Rahmen von ENRESSH vereinfacht gesagt zunächst für die Interaktionen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, wobei der «impact-related» Prozess im Mittelpunkt steht, weniger das sichtbare oder angestrebte Ergebnis. Dies ist insofern bedeutsam, als der gesellschaftliche Impact weder geplant noch erzwungen werden kann, jedoch vielmehr die Intention und das Engagement für einen (wechselwirkenden) Wissenstransfer oder gar eine Kooperation mit verschiedenen Stakeholdern im Vordergrund stehen. Dabei stellt sich die Frage, wie diese Pfade verlaufen, ob ihnen eine gewisse

Typologie unterliegt, ob Impact organisiert und in gewissen Situationen institutionalisiert werden kann. Auf der Grundlage von rund 65 gesammelten Impact Stories aus verschiedenen Ländern wurden in einem ersten Schritt verschiedene Typen dieses Prozesses identifiziert. Anhand einer Auswahl von Impact Stories aus der Schweiz sollen einige Typen und damit einhergehende Fragen und Problemstellungen kurz angesprochen werden.

Wer ist für den Impact zuständig?

André Holenstein, Mitglied des SAGW-Vorstands, hat 2015 die Gelegenheit genutzt, gleichsam für die interessierte Öffentlichkeit und Forschende ein Buch zum historischen Jubiläumsjahr herauszugeben, das die Schweizer Geschichte im europäischen Kontext präsentiert und das Land in seiner Verflechtung und Abgrenzung zum Ausland reflektiert. Er hat also ein «window of opportunity» genutzt, um neuste Erkenntnisse einer transnationalen Geschichtsschreibung zu verbreiten. Neben vielerlei Anhaltspunkten für einen erfolgreichen Impact ist sicherlich schwierig festzumachen, ob diese Perspektive auf die Schweizer Geschichte das gesellschaftliche Verständnis breit zu erfassen vermag. Hier stellt sich für die Evaluation auch die Frage der «ownership» eines Impacts, der nur in wenigen Fällen auf eine Person oder ein Forschungsteam zurückgeführt werden kann. Ähnlich gesetzt ist auch der Fall des Projekts «Die Schweiz im Spiegel der Welt» von Claude Hauser und seinem Team,

die Wissensinhalte aus verschiedenen Disziplinen ansprechend auf einer mehrsprachigen Plattform in Zusammenarbeit mit Kulturförderinstitutionen und Wissenschaftlern aufbereitet haben.

Ist die Gesellschaft bereit für neue Erkenntnisse?

Simone Pfenninger wurde ihrerseits in den Medien bekannt, weil sie mit ihrer wichtigen Forschung zum Fremdsprachenerwerb in der Schule (Stichwort «Früh-englisch») nicht im Einklang mit der allgemein verbreiteten Devise stand, dass Fremdsprachenunterricht dem Prinzip des «Je-früher-desto-besser» unterliegt. Die Resultate der Langzeitstudie stimmten nicht überein mit den gesellschaftlichen und bildungsprogrammatischen Überzeugungen und wurden daher in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert. Der Impact ist somit auch abhängig davon, wie es mit der «societal readiness» steht. Hier gibt es bereits Ansätze, wie dieser Faktor in Evaluationen berücksichtigt werden könnte.

Sind Geschichten die besseren Indikatoren?

Weitere Impact Stories zur Lehre und zur internationalen Wissensvermittlung über ein MOOC (Sagas and Space), zu einer von der öffentlichen Verwaltung initiierten Begleitforschung zur Nachhaltigkeitsberichterstattung, zur Sensibilisierung der sprachlichen Konstruktion unserer Wirklichkeit unter Berücksichtigung von etablierten Metaphern im Bereich der Raumplanung (Sprach-

kompass Landschaft und Umwelt) und die Vielzahl an gesammelten Impact Stories aus vielen anderen Ländern, darunter etwa die Erfolgsgeschichte rund um den Sonderforschungsbereich «Musse – Konzepte, Räume und Figuren» aus Deutschland, ergeben interessantes Datenmaterial in der Form von Narrativen. Solche Geschichten dürften wohl für die Erfassung des Impacts – und dies nicht nur in den Geistes- und Sozialwissenschaften – adäquater sein als messbare Indikatoren. Dass Letztere jedoch allzu gerne entwickelt würden, liegt im Wissen um eine Monitoring- und Rechenschaftslegung-getriebene Gesellschaft auf der Hand. Der Trend deutet jedoch darauf hin, dass vielmehr die Einplanung des Impacts als dessen zufriedenstellende Messbarkeit das «policy making» bestimmen wird.

Weitere Informationen

- European Network for Research Evaluation in Social Sciences and Humanities (ENRESSH): <http://enressh.eu/>
- André Holenstein, *Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte*. Verlag Hier + Jetzt, Baden: 2. Auflage 2015.
- Die Schweiz im Spiegel der Welt: <http://www.spiegelderwelt.ch/>
- Singleton, D. and S. E. Pfenninger (2016), *Reporting on politically sensitive issues: The case of telling the truth about early L2 instruction*. In H. Rose and J. McKinley (eds.), *Doing Real Research in Applied Linguistics* (pp. 214-224). London: Routledge.
- «Sagas and Space – Thinking Space in Viking Age and Medieval Scandinavia», Massive Open Online Course, University of Zurich.
- Wissenschaftliche Begleitforschung zur Nachhaltigkeitsberichterstattung Kanton Basel-Stadt: <http://www.entwicklung.bs.ch/grundlagen/nachhaltigkeit/wissenschaftliche-grundlagen.html>
- Sprachkompass Landschaft und Umwelt: <http://www.sprachkompass.ch/>
- Sonderforschungsbereich «Musse. Konzepte, Räume und Figuren»: <https://www.sfb1015.uni-freiburg.de/>
- Umstritten, aber interessant: REF Impact Case Studies: <http://impact.ref.ac.uk/>

SAGW-Website zur Qualitäts- und Leistungsbeurteilung

<http://www.sagw.ch/sagw/laufende-projekte/Qualitaet-Leistung.html>

Publikation

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2016), Qualitäts- und Leistungsbeurteilung in den Geistes- und Sozialwissenschaften: Prinzipien, Ansätze und Verfahren. *Swiss Academies Reports* 11 (2). <http://www.sagw.ch/de/sagw/oeffentlichkeitsarbeit/publikationen/publis-schwerpunkte/publis-wiss-tech.html>

Mitgliedsgesellschaften und Unternehmen der SAGW Sociétés membres et entreprises de l'ASSH

A Schweizerische Gesellschaft für Afrikastudien (SGAS), Société suisse d'études africaines (SSEA), www.sagw.ch/africa | Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie (SGA), Société Suisse d'économie et de sociologie rurale (SSE), www.sga-sse.ch | Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft (SVAW), Association suisse pour l'étude de l'Antiquité (ASEA), www.sagw.ch/svaw | Schweizerische Akademische Gesellschaft der Anglisten (SAUTE), Société suisse d'études anglaises (SAUTE), www.sagw.ch/saute | Schweizerische Amerikanisten-Gesellschaft (SAG), Société suisse des américanistes (SSA), www.ssa-sag.ch | Vereinigung der Freunde Antiker Kunst, Association suisse des amis de l'art antique, www.antikekunst.ch | Archäologie Schweiz, Archéologie Suisse, www.archaeologie-schweiz.ch | Schweizerische Asiengesellschaft (SAG), Société Suisse-Asie, www.sagw.ch/asien-gesellschaft **B** Schweizerische Gesellschaft für Betriebswirtschaft (SGB), Société suisse de gestion d'entreprise, www.sagw.ch/sgb | Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung (SGBF), Société suisse pour la recherche en éducation (SSRE), www.sgbf.ch | Schweizerische Gesellschaft für Biomedizinische Ethik (SGBE), Société suisse d'éthique biomédicale (SSEB), www.sagw.ch/sgbe | Schweizerischer Burgenverein, Association Suisse Châteaux forts, www.burgenverein.ch **C, D, E** Schweizerische Ethnologische Gesellschaft (SEG), Société suisse d'ethnologie (SSE), www.seg-sse.ch **F** Schweizerische Friedensstiftung, Fondation suisse pour la paix – swisspeace, www.swisspeace.ch **G** Schweizerische Gesellschaft für Geschlechterforschung (SGGF), Société suisse pour les Etudes Genre SSEG, www.gendercampus.ch/de/sggf | Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG), Société suisse d'histoire (SSH), www.sgg-ssh.ch | Schweizerische Gesellschaft für Gesetzgebung (SGG), Société suisse de législation (SSL), www.sgg-ssl.ch | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Germanistik (SAGG), Société académique des germanistes suisses (SAGG), www.sagg.ch **H** Schweizerische Heraldische Gesellschaft (SHG), Société suisse d'héraldique (SHG), www.schweiz-heraldik.ch | Sociedad Suiza de Estudios Hispánicos (SSEH), www.sagw.ch/sseh | Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden (VSH), Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université (AEU), www.hsl.ethz.ch **I, J** Schweizerische Gesellschaft für Judaistische Forschung (SGJF), Société suisse d'études juives (SSEJ), www.sagw.ch/judaistik | Schweizerischer Juristenverein (SJV), Société suisse des juristes, www.juristentag.ch **K** Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM), Institut suisse Jeunesse & Médias (SIKJM), www.sikjm.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM), Société suisse des sciences de la communication et des mass media (SSCM), www.sgkm.ch | Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung (NIKE), Centre national d'information pour la conservation des biens culturels (NIKE), www.nike-kultur.ch | Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK), Société

d'histoire de l'art en Suisse (SHAS), www.gsk.ch | Vereinigung der Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker in der Schweiz (VKKS), Association suisse des historiennes et historiens de l'art (ASHHA), www.vkks.ch | Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft (SIK), Institut suisse pour l'étude de l'art (ISEA), www.sik-isea.ch **L** Schweizerische Gesellschaft für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft (SAGVL), Association suisse de littérature générale et comparée (ASLGC), www.sagw.ch/sgavl **M** Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK), Société suisse Moyen-Orient et Civilisation islamique (SSMOCI), www.sagw.ch/sgmoik | Verband der Museen der Schweiz (VMS)/International Council of Museums (ICOM), Association des musées suisses (AMS)/Conseil International des Musées (ICOM), www.museums.ch | Schweizerische Musikforschende Gesellschaft (SMG), Société suisse de musicologie (SSM), www.smg-ssm.ch **N** Schweizerische Gesellschaft für Nordamerika-Studien (SANAS), Association suisse des études nord-américaines (SANAS), www.sagw.ch/sanas | Schweizerische Numismatische Gesellschaft (SNG), Société suisse de numismatique, www.numisuisse.ch **O** Schweizerische Gesellschaft für orientalische Altertumswissenschaft, Société suisse pour l'étude du Proche-Orient ancien, www.sagw.ch/sgoa | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Osteuropawissenschaften, Société Académique Suisses des Etudes de l'Europe de l'Est, www.sagw.ch/sags | Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, www.bibliothek-oechslin.ch **P** Schweizerische Philosophische Gesellschaft (SPG), Société suisse de philosophie (SSP), www.sagw.ch/philosophie | Schweizerische Vereinigung für Politische Wissenschaft (SVPW), Association suisse de science politique (ASSP), www.sagw.ch/svpw | Schweizerische Gesellschaft für Psychologie (SGP), Société suisse de psychologie (SSP), www.ssp-sgp.ch **Q, R** Schweizerische Vereinigung für internationales Recht (SVIR), Société suisse de droit international (SSDI), www.sagw.ch/svir | Schweizerische Gesellschaft für Religionswissenschaft (SGR), Société suisse pour la science des religions (SSSR), www.sgr-sssr.ch | Societad Retorumantscha (SRR), www.drg.ch | Collegium Romanicum, www.sagw.ch/collegium-romanicum **S** Swiss Association for the Studies of Science, Technology and Society (STS-CH), www.unige.sts.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kulturtheorie und Semiotik (SGKS), Association Suisse de Sémiotique et de Théorie de la Culture (ASSC), www.sagw.ch/semiotik | Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien (SGSS), Société suisse d'études scandinaves (SGSS), www.sagw.ch/sgss | Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik (SVSP), Association Suisse de Politique Sociale, www.svsp.ch | Schweizerische Gesellschaft für Soziologie (SGS), Société suisse de sociologie (SSS), www.sgs-sss.ch | Schweizerische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft (SSG), Société suisse de linguistique (SSL), www.sagw.ch/ssg | Schweizerische Gesellschaft für Statistik (SGS), Société Suisse de Statistique (SSS), www.stat.ch | Schweizerische Gesellschaft für Symbolforschung, Société suisse de recherches en symbolique, www.symbolforschung.ch **T** Schweizerische

Gesellschaft für Theaterkultur (SGTK), Société suisse du théâtre (SST), www.mimos.ch | Schweizerische Theologische Gesellschaft (SThG), Société suisse de théologie (SSTh), www.sagw.ch/sthg
U Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (SAGUF), Société académique suisse pour la recherche sur l'environnement et l'écologie (SAGUF), www.saguf.scnatweb.ch
V Schweizerische Gesellschaft für Verwaltungswissenschaften (SGVW), Société suisse des sciences administratives (SSSA), www.sgvw.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV), Société suisse des traditions populaires (SSTP), www.volkskunde.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik (SGVS), Société suisse d'économie politique et de statistique (SSEPS), www.sgvs.ch **W, X, Y, Z** swissfuture – Schweizerische Vereinigung für Zukunftsforschung (SZF), swissfuture – Association suisse pour la recherche prospective (SZF), www.swissfuture.ch

Unternehmen

Entreprises

Diplomatische Dokumente der Schweiz (DDS), Documents diplomatiques suisses (DDS), www.dodis.ch | Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Inventaire des trouvailles monétaires suisses (ITMS), www.fundmuenzen.ch | infoclio.ch, www.infoclio.ch | Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Dictionnaire historique de la Suisse (DHS), www.hls.ch | Jahrbuch für Schweizerische Politik, Année politique suisse, www.anneepolitique.ch | Nationale Wörterbücher der Schweiz (NWB), Glossaires nationaux de la Suisse, www.sagw.ch/nwb

Generalsekretariat der SAGW

Generalsekretär

Dr. Markus Zürcher

Stv. Generalsekretär/Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Dr. Beat Immenhauser

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen

Lea Berger, MA Social Sciences

Dr. phil. Manuela Cimeli

Dr. phil. Marlène Iseli

Fabienne Jan, lic. ès lettres

Personal/Finanzen

Eva Bühler

Annemarie Hofer

Christine Kohler

Öffentlichkeitsarbeit

Beatrice Kübli

Dr. Franca Siegfried

Administration

Delphine Gingin

Gabriela Indermühle

Gilles Nikles

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Haus der Akademien, Laupenstrasse 7, 3008 Bern

Tel. 031 306 92 50

www.sagw.ch

E-Mail: sagw@sagw.ch

E-Mail an die Mitarbeiter/-innen: vorname.nachname@sagw.ch

ISSN 1420-6560



2 | 2017

Mitglied der
a⁺ akademien der
wissenschaften schweiz